

NeuLand

Landauer Campusmagazin

UNIVERSITÄT
KOBLENZ · LANDAU

2013 / 02 / Nr. 35

Poetik-Dozentur: Bestseller-Autor Daniel Kehlmann in Landau

Seite 13

Im Porträt:

Vizepräsident

Ralf Schulz

Seite 2

Netzwerken:

Das Salz im

Berufsleben

Seite 10

Allgegenwärtig:

Tabuthema

Mobbing

Seite 18

Politikvermittlung:

Gesine Schwan

über Europa

Seite 26

Will ein Zentrum für studentisches Leben schaffen

Ralf Schulz lenkt seit Anfang April als neuer Vizepräsident die Geschicke des Landauer Campus. Darüber hinaus ist er für die Bereiche Forschung, Wissenstransfer, wissenschaftlicher Nachwuchs und Internationalisierung der Gesamtuniversität zuständig.

Der Professor für Umweltwissenschaften und Spezialist für aquatische Ökotoxikologie lehrt und forscht seit 2004 am Campus Landau. Er hat maßgeblich zum erfolgreichen Ausbau des Instituts für Umweltwissenschaften Landau beigetragen: Aus den anfänglich zwei Professuren mit einer Handvoll Mitarbeiter ist mittlerweile ein Institut mit neun Professuren und knapp 100 Mitarbeitern geworden, darunter 50 Doktoranden. Damit ist das Institut heute eines der größten universitären Umweltinstitute in Deutschland.

Mit 48 Jahren ist Ralf Schulz ein vergleichsweise junger Vizepräsident. Warum tut man sich so ein zeitraubendes Amt in dieser aktiven Phase des Forscherlebens überhaupt an? Er habe nach wie vor die Hoffnung und Erwartung, das Amt als Nebenamt wahrnehmen und somit weiterhin in der Forschung aktiv sein zu können, gesteht Schulz lachend. „Ich habe es vor allem als eine Verpflichtung empfunden, der Universität, von der die Umweltwissenschaften beim Aufbau in den vergangenen Jahren stark profitiert haben, mit dieser Aufgabe etwas zurückzugeben.“ Um Forschung und Amt unter einen Hut zu bekommen, habe er bereits seine Arbeitsgruppe am Institut umstrukturiert und Nachwuchswissenschaftlern als Teamleiter mehr Verantwortung übertragen. Er plane, das Vizepräsidentenamt zu verschlanken und Aufgaben zu delegieren,

die nicht zwingend von ihm wahrgenommen werden müssten. Auch bekam Schulz personelle Unterstützung für seine Amtszeit. Dr. Tanja Joschko, Referentin der Hochschulleitung für Forschung und Innovation, unterstützt Schulz campusübergreifend konzeptionell wie auch operativ in den von ihm verantworteten Themenfeldern.

Viel Zeit zum Einarbeiten blieb Ralf Schulz nicht. Die Beantragungsphase für die nächste Runde der Forschungsinitiative, einem wichtigen Förderinstrument des Landes, war gerade am Laufen, sodass Präsentationen und Gespräche im Ministerium notwendig waren. „Parallel dazu ist die Hochschulleitung derzeit im Begriff, Entwicklungsperspektiven für die Universität zu erarbeiten.“ Besonders gefalle ihm an dem Amt, interessante Menschen zu treffen. Derzeit treibt ihn die Frage um, wie Kolleginnen und Kollegen für Veranstaltungen oder Themen außerhalb des eigenen Arbeitsradius begeistert werden können, um einen regelmäßigen Dialog zu entfachen. Ein Beispiel: „Ein Großteil unserer Verwaltung sitzt an einem Standort, an dem Forschung und Lehre überhaupt nicht stattfinden.“ Deshalb werden sich in der neuen Reihe „Science in Mainz“ künftig Wissenschaftler im Präsidialamt austauschen, die Mainzer Kollegen aus der Verwaltung sollen an diesen Treffen teilnehmen können. Als weitere Idee schwebt Schulz vor, die Veran-

staltungen an der Uni, die schlecht besucht sind, in einem „Tag des Campus“ zu bündeln und somit ein attraktives Angebot für Angehörige der Universität und die Öffentlichkeit zu schnüren. Hier könnten Absolventenfeiern, Preisverleihungen, Vorträge und vieles mehr integriert werden.

Sein Augenmerk wird Schulz in den kommenden vier Jahren auf die Weiterentwicklung und Förderung des Forschungsprofils der Gesamtuniversität lenken. Er will starke interdisziplinäre Forschungsverbünde schmieden, die sich mit renommierten Projekten und Förderungen einen Namen machen können. Auch soll der Forschungs-Output gestärkt werden. „Das kann der fachwissenschaftliche Artikel eines Naturwissenschaftlers oder Psychologen ebenso sein wie das Buch einer Geisteswissenschaftlerin“, so Schulz. „Der Publikationsbereich ist an unserer Universität nach wie vor stark entwicklungsfähig.“ Gerne möchte er auch die Zahl der Absolventen erhöhen, die ihre Promotion oder Habilitation erfolgreich abschließen. „Viele unserer Stärken sind an der Universität sehr asymmetrisch auf wenige Schultern verteilt“, erklärt Schulz. „Wir müssen es schaffen, diese Stärken breiter zu verteilen, sodass mehr Personen zu erfolgreicher Drittmittelwerbung oder hochrangigen Publikationen beitragen.“



Auch wenn sein Hauptfokus die Forschung ist, weiß Schulz nur zu gut, dass in der Lehre Optimierungsbedarf besteht. Ein Anliegen ist ihm die Lehrbelastung im akademischen Mittelbau. „Wir haben in Rheinland-Pfalz generell eine sehr hohe Lehrbelastung in diesem Bereich“, so Schulz. Er fände es sinnvoll, wenn die Fachbereiche in die Lage versetzt würden, um den ein oder anderen Mitarbeiter temporär zu entlasten, damit er ein Forschungsprojekt betreuen oder die Habilitation fertigstellen kann. „Insgesamt müssen wir auch versuchen, die sehr zeitaufwändige Verwaltung der Lehre und Prüfungen zu verschlanken und auf ein minimales Maß zu reduzieren.“ Die Zeit solle lieber auf sinnvolle Lehrkonzepte und Forschungseinsätze verwendet werden.

Was Schulz in Landau vermisst, ist ein Ort, an dem die Studierenden die Universität verorten, sich mit ihr identifizieren. Ein Ort, an dem die jungen Menschen vielleicht auch gerne ihr Wochenende verbringen, an dem sie kulturelle Angebote wahrnehmen oder von dem aus sie Kultur in die Stadt hineinbringen können. „So ein Ort müsste baulich wohl erst geschaffen werden.“ Das könne eine Aufgabe sein, die die Universität gemeinsam mit der Stadt nach der Landesgartenschau angehen kann und durch die Stadt und Universität noch weiter zusammenwachsen könnten.
(ket)

Möchte in seiner Amtszeit das Forschungsprofil weiter schärfen und den Dialog unter den Fächern entfachen: Vizepräsident Ralf Schulz.

Prof. Dr. Ralf Schulz

- Studium: Biologie mit den Schwerpunkten Zoologie, Botanik und Agrarökologie an der TU Braunschweig
- Promotion: 1997
- Habilitation: 2001
- Berufliche Stationen: Wissenschaftliche Tätigkeiten an der University of Stellenbosch (Südafrika) und in der chemischen Industrie in Großbritannien
- In Landau: seit 2004 auf der Professur für Umweltwissenschaften. War sieben Jahre lang Leiter des Instituts für Umweltwissenschaften, von 2011 bis 2013 Dekan des Fachbereichs 7: Natur- und Umweltwissenschaften.
- Forschungsschwerpunkte: Beurteilung von Schadstoffbelastungen sowie deren biologischen Wirkungen in Ökosystemen / Erarbeitung von Maßnahmen zur Reduktion von Umweltrisiken, die von Chemikalien ausgehen
- Mag in Landau besonders: Wein und Landschaft
- Entspannt beim Fahrradfahren
- Lieblingsschriftsteller: Bruce Chatwin
- Dieses Buch liegt derzeit auf seinem Nachttisch: Gerd Gigerenzer „Calculated Risks“



Warum? Darum!

Fragen, die Sie sich schon immer gestellt haben ... und auf die Sie nur in NeuLand Antwort erhalten. . Sicher stoßen auch Sie im täglichen Leben an der Landauer Uni häufig auf solche „Warums“. Was wollten eigentlich Sie immer schon mal wissen? Stellen Sie uns Ihre Warum-Fragen und wir liefern Ihnen das Darum dazu. Ihre Warum-Fragen schicken Sie an: theil@uni-koblenz-landau.de.



Warum bekomme ich von der Uni so viele Mails, die mich gar nicht betreffen?



Warum liegt in den Veranstaltungsräumen so viel Müll?



Das Universitätsrechenzentrum in Landau (URZ) stellt einen Rundmail-Versand zur Verfügung. Alle dienstlich begründeten E-Mails von Mitarbeitern als auch von Studierenden werden entweder an alle Mitarbeiter und/oder an alle Studierenden gesandt. Dieses Versandsystem soll sicherstellen, dass es eine Möglichkeit gibt, alle Mitarbeiter und alle Studierenden zu erreichen. Insbesondere bei allgemeinen Angelegenheiten wie der Sperrung von Zufahrtswegen oder der Ankündigung hochschulöffentlicher Veranstaltungen ist eine solche Möglichkeit hilfreich.

Dem URZ ist es aus technischen und datenschutzrechtlichen Gründen nicht möglich zu präzisieren, zum Beispiel welche Veranstaltungen ein Studierender besucht oder welcher Arbeitsgruppe ein Beschäftigter angehört. Deshalb kann das URZ beim Rundmail-Versand auch keine Eingrenzung auf präzise Zielgruppen vornehmen.

Für die Zusendung von Mails, die zum Beispiel nur an Studierende eines Faches oder an die Angehörigen eines Instituts gehen sollen, kann der Absender allerdings einen eigenen Verteiler benutzen.

Bernd Wunder, Geschäftsführer des Universitätsrechenzentrums Landau



Am Campus in Landau werden die Hörsäle täglich zwischen 4 Uhr und 7 Uhr gereinigt. Allerdings müssen die Reinigungskräfte einen Großteil ihrer hierfür eingeplanten Zeit damit verbringen, erst einmal die Hinterlassenschaften des vergangenen Tages in den Ablagen und Gängen einzusammeln: halbvolle To-go-Becher und ausgelaufene Salatschalen, Plastik- und Glasflaschen, Bananenschalen, Apfelreste, belegte Brötchen, Papierschnipsel, Snackverpackungen und vieles mehr. In der Regel sind dies bei beiden Hörsälen zwei bis drei Müllsäcke voll Abfall am Tag.

Es ist in den vergangenen Jahren immer mehr zu erkennen, dass sich eine Selbstverständlichkeit entwickelt hat, einfach seinen Müll liegen zu lassen. Dies ist ganz deutlich in den Veranstaltungsräumen zu erkennen.

Ein gereinigter Veranstaltungsraum ist bereits nach der ersten oder zweiten Veranstaltung vermüllt – und die Studierenden am Ende des Tages müssen im Müll ihrer Kommilitonen sitzen und erhalten den Eindruck, es würde nicht gereinigt werden.

Jürgen Kristmann, Zentrale Verwaltung, Referat L 41 Hochschulbau, Finanzen, Hausverwaltung

Echtzeitmessung in der Sozialforschung

Am Campus Landau steht eine der wenigen weltweit vorhandenen RTR-Messanlagen. Denn: Solche Forschungsanlagen sind kosten- und arbeitsintensiv. Dass die Daten reliabel und valide sind, ist mittlerweile bewiesen, auch dank der Landauer Forschung wie zu den TV-Duellen zur Bundestagswahl.



Auf einer Skala von 1 bis 7 kann der Proband angeben, wie sein Eindruck von den Kandidaten ist.

Im Konferenzraum am Campus Landau ist das Licht gedimmt, der Beamer strahlt das Wort-Duell zwischen Angela Merkel (CDU) und Peer Steinbrück (SPD), zu dem die Universität Koblenz-Landau gemeinsam mit der Universität Mainz eine groß angelegte Studie durchgeführt hat, auf die Leinwand. Die Versuchsteilnehmer sind konzentriert, in ihren Händen halten sie kleine schwarze Kästchen.

Auf diesen Geräten befindet sich ein Regler, der in verschiedene Positionen gedreht werden kann. Die Werte reichen von eins – auf der linken Position – bis sieben, ganz rechts. Jedes Mal, wenn einer der Politiker etwas sagt, drehen die Probanden fleißig. Das Schema ist recht simpel: Mit dem Regler wird der augenblickliche Eindruck der Debatte erfasst.

Die Messergebnisse werden gesammelt, die entstehende Gesamtkurve aller Teilnehmer zeigt Ausschläge, die mal positiv mal negativ sind, je nachdem wie einzelne Aussagen bewertet wurden.

So kommen riesige Datenmengen zusammen: Da es für jeden Versuchsteilnehmer pro Sekunde einen Messpunkt gibt, werden bei einem eineinhalbstündigen Duell 5.400 Messpunkte generiert. Wofür? „Die Grundidee von Real-Time-Response-Messungen – kurz RTR – ist, dass Rezipientenreaktionen auf Medieninhalte direkt während der Rezeption erfasst werden können“, erklärt Jürgen Maier, Professor für Politikwissenschaft am Campus Landau, dessen Forschungsschwerpunkte in der Politischen Kommunikation, der Politischen Soziologie und den sozialwissenschaftlichen Methoden liegen. Gemeinsam mit seiner Frau Michaela Maier, in Landau Professorin für angewandte Kommunikationspsychologie, forscht er zu den Debatten. So kann zum Beispiel gemessen werden, welche Statements bei den Teilnehmern besonders gut ankommen oder mit welchen Aussagen sich ein Politiker ins Aus katapultiert. Durch die Trennung von Probanden, die das Duell entweder sehen oder nur hören, können Rückschlüsse ge-

zogen werden, ob und inwieweit Aussehen, Mimik, Gestik und vieles mehr Einfluss auf die Bewertung haben.

Die Projekte rund um die TV-Duelle sind ein Teil der „German Longitudinal Election Study“ (GLES) und werden von der „Deutschen Forschungsgemeinschaft“ (DFG) gefördert. Teilnehmer werden durch Zeitungsanzeigen oder Flyer rekrutiert und nach einem bestimmten System ausgewählt: nach Geschlecht, Alter, Bildung und Parteiidentifikation.

Ziel ist es, Wahrnehmungsprozesse und Urteilsbildung von Wählern zu erforschen, und so kommt die RTR-Anlage der Universität auch bei anderen Gelegenheiten zur Wirkung politischer Medieninhalte zum Einsatz, etwa bei der Untersuchung von Wahlwerbesendungen. Der dritte Bereich ist die Forschung im Bereich der internen Organisationskommunikation: „Hier forsche ich mit meinem Team zum Beispiel zur Bewertung von Business-TV“, sagt Michaela Maier.

Die Auswertung der Daten ist ziemlich zeitintensiv. „Die Strategien, wie man diese Daten in ihrer Komplexität erschöpfend auswerten kann, stecken noch in den Kinderschuhen“, erläutert Jürgen Maier weiter. „An der Universität Koblenz-Landau sind wir an vorderster Front aktiv, sodass die Fülle der in den Daten versteckten Informationen möglichst umfangreich genutzt werden kann.“

Der große Vorteil der RTR-Messungen liegt in ihrer Aktualität im Gegensatz zu sonst üblichen Befragungen im Nachgang einer Debatte, bei denen die Ergebnisse durch die sofort einsetzende Bewertung des Duells durch die Medien verzerrt werden können. Problematisch sei allerdings die Experimentalsituation, in der RTR-Messungen durchgeführt werden. „Unsere Laborsituation ist natürlich eine völlig andere Rezeptionssituation als zu Hause auf dem Sofa“, erklärt der Politikwissenschaftler. (slo)



South Carolina – durchaus einen Besuch wert

Im März 2012 besuchten Monika Reif, Wolf Schönemann und einige Studierende den US-Staat South Carolina. Charles Jeffcoat, der im Wintersemester erstmalig ein Blockseminar in Landau veranstalten wird, zeigte der Gruppe zehn Tage lang den „Palmetto State“. NeuLand stellt einige Stationen vor, die man bei einem Trip nach South Carolina keinesfalls verpassen sollte. South Carolina liegt im Osten der USA und grenzt an North Carolina und an Georgia. Knapp fünf Millionen Einwohner leben dort, etwa ein Drittel davon sind Afro-Amerikaner.

Spartanburg: Hier befindet sich die University of South Carolina Upstate (USC). Dort studieren etwa 5.400 junge Menschen in über 40 Hauptfächern. Dazu zählen etwa Lehrerausbildungen, Natur- und Geisteswissenschaften oder ein Master-Programm in Pädagogik. Von hoher wirtschaftlicher Bedeutung für Spartanburg ist das einzige in den USA angesiedelte BMW-Zentrum, das ein BMW-Museum beherbergt und auch geführte Touren durch die Produktionshallen anbietet.

Columbia: Columbia ist die Hauptstadt des Palmenstaats, dort leben rund 130.000 Menschen. Hier befindet sich der

Hauptcampus der USC sowie Regierungseinrichtungen wie das State House oder Governor’s Mansion. Ebenfalls einen Besuch wert ist das South Carolina State Museum, in dem die Besucher in die Vergangenheit von South Carolina eintauchen dürfen – von der prähistorischen Ära über den Revolutionskrieg und Bürgerkrieg bis hin zu dem South Carolina von heute.

Florence: Florence im Nordosten ist mit knapp 40.000 Einwohner überschaubar. Die dort beheimatete „Francis Marion University“ (FMU) unterhält ebenfalls eine Partnerschaft zur Universität in Landau. In Florence hat die Landauer Gruppe etwa auch eine ehemalige Baumwoll- und Tabakplantage besichtigt, die heute als Bio-Farm genutzt wird. Unweit von Florence liegt das in den USA sehr beliebte Urlaubsziel Myrtle Beach, das seinen Besuchern ein umfangreiches Unterhaltungsprogramm bietet, von Musik- und Theatershows über Golfplätze und Wassersport zu Achterbahnen und Riesenrädern.

Charleston: Charleston liegt im Südwesten des US-Bundesstaats und war bis 1788 dessen Hauptstadt. Ende des 17. Jahrhunderts spielte sich dort ein Großteil des

Sklavenhandels ab. Charleston ist heute besonders für seine außergewöhnliche Architektur bekannt. In Charleston befindet sich die 1770 gegründete Universität „College of Charleston“, die eine Ausbildung in Fächern wie Erziehungs- und Wirtschaftswissenschaften und Geisteswissenschaften anbietet. Von Charleston aus ist es auch nicht weit zum Folly Beach, einem der populärsten Surfer-Strände der USA.

Jocassee Gorges: Ganz im Norden des Staates, rund um den Lake Jocassee, bietet dieser Naturpark zahlreiche Möglichkeiten zum Wandern, Campen und Mountainbiken. Auch sind zwei der bekanntesten Nationalparks der USA nur einen Sprung von South Carolina entfernt: Der Great-Smoky-Mountains-Nationalpark liegt in den Appalachen auf dem Gebiet der Staaten North Carolina und Tennessee. Er gehört zu den größten und ältesten Urwaldgebieten der USA und wurde zum Weltnaturerbe erklärt. Des Weiteren die Blue Ridge Mountains, die sich von Georgia bis nach Pennsylvania erstrecken und ihren Namen auf Grund des bläulichen Schimmers tragen, der über ihnen liegt. (slo)

„South Carolina wird oft unterschätzt“

Zwischen Rheinland-Pfalz und dem US-Bundesstaat South Carolina existiert seit 20 Jahren eine Partnerschaft, die zwischenzeitlich eingeschlafen war. Unter Leitung von Wolf Schünemann, Politikwissenschaftler am Campus Landau lebte das Projekt „Transatlantic Partners“ wieder auf. **NeuLand** sprach mit Anglistik-Dozentin Monika Reif, die derzeit die Leitung von Transatlantic Partners übernommen hat.

NeuLand: Frau Reif, worum geht es eigentlich bei „Transatlantic Partners“?

Monika Reif: Die Partnerschaft entstand in den 1990er Jahren, die deutsch-amerikanischen Beziehungen sollten neu belebt und intensiviert werden. Die Kooperation mit Rheinland-Pfalz lag aus zwei Gründen nahe: Zum einen leben aufgrund der zahlreichen Air-Bases viele Amerikaner, zum anderen standen beide Regionen vor der Herausforderung der Konversion militärischer Standorte. 1997 wurde schließlich ein Partnerschaftsabkommen zwischen Rheinland-Pfalz und South Carolina unterzeichnet, bis zum Jahr 2000 fanden auch regelmäßig transatlantische Konferenzen statt, dann erlahmte die Partnerschaft allerdings. Wolf Schünemann machte im Jahr 2007 ein Praktikum im Innenministerium in Mainz. Er nahm sich der Partnerschaft an und holte unter anderem eine studentische Arbeitsgemeinschaft am Campus Landau mit ins Boot.

Was sieht die Kooperation mit der Landauer Universität vor?

Durch die Partnerschaft haben die Studierenden in Landau zahlreiche Vorteile. Falls sie sich entscheiden sollten, ein Auslandssemester an einer der vielen Unis in South Carolina zu verbringen, zahlen sie nur die sogenannte „in-state fee“. Also ungefähr die Hälfte der Studiengebühren, die normalerweise anfallen würden. Außerdem hat die Anglistik mittlerweile Austauschprogramme mit der Francis Marion University in Florence und der University of South Carolina Upstate in Spartanburg hinzugewinnen können. Im Rahmen dieser Programme dürfen jedes Jahr sechs Kandidaten quasi „kostenlos“ an den Partner-Unis studieren. Auch werden ihnen die Seminare, die sie im Ausland absolvieren, in der Regel hier anerkannt.

Erstmals dürfen wir im Wintersemester auch einen Gastdozenten aus South Carolina hier in Landau begrüßen. Charles Jeffcoat von der Francis Marion University wird ein Blockseminar im Bereich Cultural Studies halten.

Was erwartet denn Studierende in South Carolina?

South Carolina ist ein toller und meiner Meinung nach oft unterschätzter Bundes-



Findet, dass South Carolina oft unterschätzt wird. Monika Reif, Leiterin von Transatlantic Partners.

staat. Aus historischer Perspektive ist er äußerst interessant, da man dort einige geschichtsträchtige Orte aufsuchen kann. Zum Beispiel Fort Sumter, das vor der Bucht von Charleston liegt und auf dem der erste Schuss des amerikanischen Bürgerkriegs fiel. Oder die zahlreichen Baumwoll- und Reisplantagen, die früher von Sklaven be-

wirtschaftet wurden und heute oft als historische Stätten von Touristen besichtigt werden können. Die Studierenden können also dort einige Aspekte „live“ erleben, die sie in ihrem kulturwissenschaftlichen Studium nur theoretisch kennen gelernt haben. Auch gibt es einige sehr nette Nationalparks, und die Francis Marion University liegt gar nur eine Stunde von der Küste entfernt.

Und wie schaut es mit dem studentischen Leben aus?

Was das Studentenleben angeht, so haben unsere South Carolinischen Partner-Unis einen ganz großen Vorteil: Sie sind reine Campus-Unis und auch die Wohnheime befinden sich auf dem Campus. Das heißt, ein großer Teil der Freizeitaktivitäten wie Sportveranstaltungen oder Konzerte spielt sich auf dem Campus ab. Und man kommt unheimlich schnell in Kontakt mit Studierenden aus der ganzen Welt.

Wie sieht die Zukunft für „Transatlantic Partners“ aus?

Wir arbeiten derzeit an der Umsetzung einer E-Learning-Plattform, die unter anderem im Rahmen des Projekts „Campusschule“ zum Einsatz kommen soll. Dabei sollen Schulklassen aus Rheinland-Pfalz und South Carolina miteinander in Kontakt gebracht werden. Authentischer Sprachkontakt ist unheimlich wertvoll für die Schüler, insbesondere im Hinblick auf die Förderung mündlicher Sprachkompetenzen.

Parallel dazu kümmert sich das Transatlantic Partners-Team natürlich ständig um die eigene Website. Sie soll immer auf dem neuesten Stand sein. Hier erstellen unsere Studierenden Inhalte wie Tourismus-Tipps, Infos zu Schulen und Universitäten in Rheinland-Pfalz und South Carolina oder sie posten Kochrezepte für regionale Spezialitäten. (slo)

Uni führt Thomas-Nast-Gastprofessur ein

Thomas Nast ist stadtbekannt in Landau: Eine Straße, eine Grundschule und sogar der Weihnachtsmarkt sind nach ihm benannt. Im Sommer gab es an der Universität erstmals eine Thomas-Nast-Gastprofessur, um auch im akademischen Kontext an den berühmten Landauer zu erinnern.

Thomas Nast ist einer ihrer Söhne, auf den die Stadt Landau ganz besonders stolz ist. Nach Amerika ausgewandert, hat es der Karikaturist und Vater des amerikanischen politischen Cartoon zu Ruhm gebracht: Er schuf unter anderem die Symbolfiguren Esel und Elefant für die beiden großen Parteien der Vereinigten Staaten von Amerika



Mark Twain kannte und schätzte Thomas Nast. Am Ursprung schließt sich der Kreis: Mark-Twain-Expertin Laura Trombley, nun erste Inhaberin der Thomas-Nast-Gastprofessur, vor dessen Geburtshaus in Landau.

oder gab dem Nikolaus das Aussehen, wie wir ihn heute kennen.

Im Sommersemester verlieh der Fachbereich 6: Kultur- und Sozialwissenschaften erstmals die Thomas-Nast-Gastprofessur. Die Idee dazu hatte Peter Wagner, Anglistikprofessor am Campus Landau. Kein Landauer Name passt besser, um innerhalb des sehr heterogenen Fachbereichs eine stärkere Identität zu stiften: Die Geistes- und Sozialwissenschaften sind unter diesem Dach vereint – von Künstlern und Musikern bis hin zu Soziologen, Politikwissenschaftlern, Linguisten oder Literaturwissenschaftlern. „Thomas Nast verbindet all diese Facetten, er bewegte sich auf der Grenze von Geistes- und Sozialwissenschaften“, begründet Siegmund Schmidt, Politikprofessor, Leiter des Frank-Loeb-Instituts und derzeit Dekan des Fachbereichs, die Wahl des Namens für die Gastprofessur. Nast war Künstler, Analytiker, Journalist, politischer Chronist, Aktivist und im diplomatischen Dienst tätig. Hinzu kommt: Ein Großteil des Fachbereichs arbeitet in der Roten Kaserne, dem Geburtshaus von Landaus berühmtem Sohn. „Die Professur soll auch eine Brückenfunktion zur Stadt sein“, so Schmidt und die Erinnerung an Nast hochhalten. Die Bedeutung Thomas Nasts werde hierzulande unterschätzt. Die Amerikaner dagegen wüssten sofort, welcher aktive Kämpfer und Künstler sich hinter dem Namen verberge.

Die Thomas-Nast-Professur wird künftig einmal im Jahr für zwei bis sechs Wochen besetzt. Mit ihr werden ausgewählte Persönlichkeiten gewürdigt, die eng mit der

Universität in Landau verbunden sind und sich um diese verdient gemacht haben. Die Institute können der Fachbereichsleitung Vorschläge unterbreiten, die Wahl trifft eine Findungskommission, in der auch der Landauer Thomas-Nast-Verein vertreten ist. Je enger die Verbindung des Gastprofessors zu Thomas Nast sei, desto besser, so Schmidt. Vorrangig sei allerdings dessen Arbeit und Wirken im Geiste von Thomas Nast, ob als Aufklärer, progressiver Vordenker für Demokratie oder furchtloser Streiter für Politik und Kultur.

Mit der ersten Thomas-Nast-Gastprofessorin würdige der Fachbereich genau eine solche Person, bekräftigt Initiator Peter Wagner. Die amerikanische Literaturwissenschaftlerin, Mark-Twain-Expertin und derzeitige Präsidentin des Elite-Colleges Pitzer in Claremont Kalifornien Laura Trombley weise nicht nur enge Verbindungen zur Landauer Universität auf. Sie sei eine energische Verfechterin des internationalen Austausches von Studenten und Dozenten. Dies würdigte Präsident Barack Obama, indem er Trombley kürzlich in ein wichtiges Amt im Kongressausschuss für die Fulbright-Stipendien berief. Seit Jahren engagiert sich Trombley für die Kooperation zwischen Claremont und Landau und hebt schützend ihre Hand über den für Landauer Studierende besonders attraktiven Austausch mit dem Pitzer-College. Ihre Bücher waren auf der New-York-Times-Liste geführt. Neben einem öffentlichen Vortrag über Mark Twain hielt Laura Trombley diverse Seminare. **(ket)**

Sozial- und Wirtschaftspsychologie: Neues Labor eröffnet

Melanie Steffens ist seit Anfang April am Campus Landau. Die Professorin für Sozial- und Wirtschaftspsychologie ist Nachfolgerin von Fred Müller. Steffens leitet auch das Labor für sozial- und wirtschaftspsychologische Studien, das am 15. Juni in der Roten Kaserne neu eröffnet wurde.

Mit Melanie Steffens baut der Fachbereich Psychologie seine Kompetenzen neben der traditionellen Arbeitspsychologie nun stärker in der Sozial- und Wirtschaftspsychologie aus. Die gebürtige Aachenerin hat an der US-amerikanischen Elite-Uni Yale internationale Luft geschnuppert und in den vergangenen neun Jahren auf einer Professur in Jena gelehrt und geforscht. Der Ruf nach Landau „kam zum richtigen Zeitpunkt“ bekräftigt Steffens. Sie war bereit dazu, anderswo etwas Neues aufzubauen. Die Professur in Landau bietet ihr diese Möglichkeiten, gerade in Kombination mit dem neuen Labor für sozial- und wirtschaftspsychologische Studien. Steffens Forschungsinteresse gilt den Vor- und Nachteilen sozialer Vielfalt, im Unternehmer-Jargon als „Diversity Management“ bekannt, Geschlecht und Karriere sowie Konsequenzen von Stereotypen und Vorurteilen bei sozialen Minderheiten. Sukzessive sucht Steffens langfristige Kooperationspartner in der Wirtschaft: um Befragungen in Unternehmen durchzuführen und auch den Praktikern den Zugriff auf aktuelle Forschungsergebnisse zu ermöglichen.

Es werde oft kritisiert, dass in der psychologischen Forschung vornehmlich mit studentischen Stichproben gearbeitet werde, sagt Melanie Steffens. Sie findet solche Stichproben-Zusammensetzungen durchaus zulässig, will man beispielsweise herausfinden, wie das Gedächtnis oder das menschliche Auge funktionieren. Möchte man allerdings erforschen, wie z. B. Männer auf Karrierefrauen reagieren, dann täten

breite und repräsentative Stichproben Not. Diese sollen mit Hilfe des neuen Labors rekrutiert werden. Um die Hemmschwellen für Bürgerinnen und Bürger so niedrig wie möglich zu halten, hat das Labor seinen Sitz mitten in der Stadt in der Roten Kaserne. An acht Arbeitsplätzen können Studienteilnehmer gleichzeitig an Befragungen teilnehmen. Künftig sollen regelmäßig Studien zu aktuellen Forschungsfragen des Arbeitsbereichs Sozial- und Wirtschaftspsychologie durchgeführt werden. Erforscht werden Denk-, Urteils- und Erwartungsprozesse, die sich auf Menschen oder Gruppen von Menschen beziehen wie Geschlechterstereotype oder Vorurteile gegenüber Minderheiten.

Aktuelle Studien werden immer über Presse und über den Schaukasten an der Roten Kaserne angekündigt. Wer unverbindlich Interesse an einer Teilnahme hat, kann sich unter studienteilnahme@uni-landau.de oder 063431 280-31200 in eine Liste aufnehmen lassen. „Die Teilnahme an unseren Studien ist immer freiwillig“, so Steffens. Die Probanden könnten jederzeit abbrechen. Die Resonanz am Eröffnungstag Mitte Juni stimmt die Psychologieprofessorin optimistisch: Über 170 Besucher haben gleich an den angebotenen Studien teilgenommen, viele direkt an mehreren, weil sie die Themen so spannend fanden. Sogar aus Ludwigshafen und Karlsruhe seien Besucher bei der Eröffnung gewesen, so Steffens. Besonders gefreut habe sie der Besuch des ehemaligen Vizepräsidenten Ulrich Sarcinelli. **(ket)**



Im neuen Labor für sozial- und wirtschaftspsychologische Studien will Melanie Steffens auch Bürger befragen.

Labor für sozial- und wirtschaftspsychologische Studien

Rote Kaserne, Raum 008
Marktstraße 40, Landau

E-Mail:
studienteilnahme@uni-landau.de

Tel.: 06341 280-31200

Ein Netzwerk ist mehr als Vitamin B

Früher wurde das Phänomen etwas abschätzig betrachtet: Von Vitamin B, Kungelrunden oder Seilschaften war bei dem die Rede, was inzwischen als „Netzwerken“ in der Berufswelt anerkannt ist. Hinter dem Knüpfen von Kontakten muss eine Strategie stecken, damit es langfristig funktioniert. Bestenfalls ist ein gutes Netzwerk ein Karrieretreiber.



Netzwerken ist heute aus der Berufswelt nicht mehr wegzudenken, wie etwa beim Landauer Mentoring-Programm.

Alleine ist es schwer, im Haifischbecken des Berufslebens zu bestehen, gerade unmittelbar nach dem Hochschulabschluss. Netzwerken (neudeutsch: „networking“) hat sich als erfolgversprechende Alternative zum Einzelkämpfertum etabliert. Es ist das bewusste Knüpfen von Kontakten in einer Interessengemeinschaft. Absolventinnen und Absolventen schließen sich in so genannten Alumni-Clubs zusammen, bilden weltweite Kontaktzirkel. Berufsverbände oder Branchenstammtische sind weitere Beispiele. Hinter dem Netzwerken steht eine bewusste Systematik, das unterscheidet es vom wahllosen Maximieren von Kontakten, vom Freundschaften sammeln in sozialen Netzwerken. Das Beziehungskonstrukt ist zielgerichtet mit der Absicht, Win-win-Situationen für alle am Netzwerk Beteiligten zu schaffen, es ist das

Prinzip des Gebens und Nehmens. Die besten Jobs werden über lockere Beziehungen vergeben, konnte der US-amerikanische Soziologe Mark Granovetter bereits 1974 nachweisen.

Das Mentoring-Programm am Campus Landau, entstanden aus einer Zusammenarbeit des Frauenbüros und des Alumni-Referates, ist eine Initiative, die durch den Netzwerk-Gedanken lebt und mit Inhalten gefüllt wird. So erzeugt das Projekt Abstrahlungseffekte auf die Berufswelt. Eine berufserfahrene „Mentorin“ berät eine Einsteigerin auf den ersten Stufen der Karriereleiter. Für diese so genannte „Mentee“ ist es der erste Träger eines persönlich-beruflichen Netzwerks, der Beginn des Aufbaus eines Systems aus Sicherheitsgurten.

Es ist nicht weniger als ein Gesetzesauftrag, den Heide Gieseke als Frauenrefe-

rentin am Campus Landau seit nun schon mehr als 20 Jahren verfolgt: Die Gleichberechtigung beider Geschlechter, niedergeschrieben in Artikel 3 des Grundgesetzes der Bundesrepublik, die auch im rheinland-pfälzischen Hochschulgesetz festgesetzt ist. „Die Hochschulen fördern die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirken auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin“, heißt es dort. Für ihre Arbeit bedeutet dies, Maßnahmen zu entwickeln und umzusetzen, die weiblichen Universitätsangehörigen, Studentinnen und Mitarbeiterinnen den Weg zu beruflicher Chancengleichheit öffnen.

Auch wenn sich die Situation gebessert habe, sei es auch heute noch so, dass gerade Frauen es schwerer haben, auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen. Je höher die Qualifikationsstufe, desto geringer der Frauenanteil. „Es ist ein offenes Geheimnis, dass wichtige Entscheidungen und Kontakte nicht in offiziellen Gremien- oder Arbeitssitzungen getroffen und geknüpft werden, sondern bei den zahlreichen Anlässen informeller Kontaktpflege“, so Gieseke. So offen das Geheimnis sei, so schwierig sei Frauen noch oftmals der ungehinderte Zugang zu diesen Netzwerken.

Wenn Frauen der Zugang zu diesen Netzwerken nicht ungehindert möglich ist, sei Gleichberechtigung und Chancengerechtigkeit nicht gewährt, dann bleiben sie oft auf der Strecke, sagt Gieseke. Deshalb sieht die Frauenreferentin ihre Aufgabe darin, einen Perspektivwechsel zu forcieren, den Blick speziell auf die Situation der weiblichen Universitätsangehörigen, Studentinnen wie Mitarbeiterinnen zu richten und ihnen den Weg zu beruflicher Chancengleichheit zu öffnen. Frauen tun gut daran, auch ihre eigenen Netze aufzubauen, sagt

Im Landauer Frauenbüro wird ständig genetzwerkt: auf verschiedenen Ebenen, aus unterschiedlichen Perspektiven

sie und geht mit gutem Beispiel voran. Gieseke ist u. a. in der Landeskonferenz der Hochschulfrauen organisiert, steht auf der Bundesebene in ständigem Austausch, gehört dem Arbeitskreis „Familienfreundliche Hochschule“ der Metropolregion Rhein-Neckar an und netzwerkt mit den Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Landau, des Kreises und den verschiedenen Verbandsgemeinden.

Diese vielen Kontakte kommen den Ratsuchenden am Campus Landau zugute, da Gieseke oft für die Lösung der vorgetragenen Fragen und Probleme die passenden Personen kennt. Neben der individuellen Beratung in ihrer Sprechstunde organisiert Gieseke ein vielfältiges Veranstaltungsangebot am Campus Landau, um das Fachwissen des erfolgreichen Vernetzens an Studentinnen, Absolventinnen und Nachwuchswissenschaftlerinnen weiterzugeben. Diese und andere Themen-Angebote sind unter dem Namen KARLA (Karrierezentrum Campus Landau) zusammengefasst.

Auch das Mentoring-Programm, eine weitere Säule im Angebot des Frauenbüros, ist ein gängiges Mittel der Frauenförderung und startete in Landau als Pilotprojekt 2007 erstmalig. Durch die Finanzierung über ein Bund-Länder-Programm zur Frauenförderung in der Wissenschaft (Professorinnenprogramm) konnte es 2011 für zunächst fünf weitere Jahre neu aufgelegt werden und versucht, Berufseinsteigerinnen eine helfende Hand zu Beginn der Arbeitszeit zur Seite zu stellen. Es ist auch der erfolgreiche Versuch einer praktischen Ausgestaltung eines Gesetzauftrags. Netzwerke schaffen Synergien und ermöglichen kurzfristige Aktionen und langfristige Entwicklungen, die eine allein nicht stemmen könnte, so Giesekes Fazit über Netzwerken und Vernetzen. (svw)

Vom Tandem zum Netzwerk

Seit 2011 gibt es am Campus Landau ein Mentoring-Programm für Frauen. In einem Tandem schließen sich für zwölf Monate eine berufserfahrene Mentorin und eine Absolventin (Mentee) zwecks Karriereförderung zusammen. In diesem formalisierten Programm absolvieren die Tandems verbindlich drei begleitende Workshops. Die Mentees müssen darüber hinaus drei Fortbildungsveranstaltungen zu Schlüsselkompetenzen besuchen. Sabine Merdes und Nathalie Lenges verraten im Interview, was sie zur Teilnahme motiviert und warum beide von dem Programm profitieren.

Mentoring-Programm

Leitung:
Dipl.-Psych. Heide Gieseke
Bürgerstraße 23, Raum 53
Tel.: 06341 280-32537
E-Mail: gieseke@uni-landau.de

Sekretariat:
Lena Vallée
06341 280-32544
E-Mail: frauenbu@uni-landau.de

Koordination:
Katharina Köppen
Bürgerstraße 23, Raum 44
Tel.: 06341 280-32543
E-Mail: mentoring@uni-landau.de

www.mentoring.uni-landau.de

NeuLand: Frau Merdes, Frau Lenges, wie schwierig ist es, sich ein berufliches Netzwerk aufzubauen?

Lenges: Der Aufbau eines Netzwerkes ist mit viel Eigeninitiative und Offenheit verbunden. Eine gute Kommunikationsfähigkeit ist dabei natürlich auch sehr hilfreich. Oftmals kommen neue Kontakte aber auch spontan zustande, wenn man einfach „zur richtigen Zeit am richtigen Ort“ ist. Bei mir hat sich mein berufliches Netzwerk schon während meines Studiums durch Praktika und Nebenjobs entwickelt.

Merdes: Im Zeitalter sozialer Netzwerke wie XING ist es heute leichter, besonders ein berufliches Netzwerk zu pflegen. Ich habe regelmäßig Kontakt mit ehemaligen Kollegen, mit Kunden oder Teilnehmern, mit denen ich zu unterschiedlichen Zeiten zusammengearbeitet habe. Ich weiß, was sie gerade beruflich machen, in welches Unternehmen sie zum Beispiel gewechselt sind,

und habe immer ihre aktuellen Kontaktdaten. Natürlich ist es so auch für sie leicht, mich zu „finden“ und in Kontakt zu bleiben.

Was sind Ihre Aufgaben als Mentorin bzw. Mentee?

Lenges: Zunächst einmal ist es als Mentee wichtig, den regelmäßigen Kontakt zu halten – per Mail oder telefonisch – und die persönlichen Treffen zu koordinieren und vorzubereiten. Dazu gehört natürlich auch, die Ziele zu setzen, sowohl für das ganze Jahr der Mentoring-Beziehung, als auch für die einzelnen Treffen. Dafür überlege ich mir konkrete Fragen zu Themen oder Problemstellungen, an denen ich arbeiten möchte. Diese Ziele und Inhalte werden dann gemeinsam in ganz unterschiedlicher Weise bearbeitet und besprochen.

Merdes: Ich stehe jederzeit für Gespräche und persönliche Treffen zur Verfügung. Dabei kann es um ganz unterschiedliche Themen gehen. Zum Beispiel darum, ein aktuelles Projekt zu besprechen, Bewerbungsunterlagen durchzugehen, eine passende Weiterbildungsmaßnahme zu finden oder persönliche Dinge zu reflektieren. Es gilt für mich, ein offenes Ohr zu haben, nachzufragen, manchmal auch in Frage zu stellen, eine andere Sicht einzubringen und meine eigenen beruflichen und persönlichen Erfahrungen zu teilen. So entstehen manchmal andere, zum Teil neue Perspektiven für die berufliche und persönliche Zukunft der Mentee.

Da die Gestaltung des Mentoring-Jahres bei Frau Lenges lag: Sind Sie denn zufrieden mit der Initiative „Ihrer“ Mentee, Frau Merdes?

Merdes: Auf jeden Fall! Wenn wir uns getroffen haben, haben wir immer gleich den nächsten Termin vereinbart und auch versucht, direkt die Inhalte des nächsten Treffens zu gestalten. Nathalie war bei mir zu Hause, ich war auch bei ihr an der Uni in Karlsruhe (KIT), um mir ihren Arbeitsplatz und die Arbeitsumgebung anzuschauen. Wir hatten so eine sehr lebendige Art und Weise gefunden, Themen aufzutun – auch an Orten, die wichtig sind für den jeweils anderen.

Wie wichtig ist es, eine „helfende Hand“ beim Start in das Berufsleben zu haben?

Lenges: Für mich war es sehr wichtig, denn ich war als Quereinsteigerin mit einigen Fragen und Unsicherheiten zu Beginn meiner Berufstätigkeit konfrontiert – sowohl in fachlicher als auch überfachlicher Hinsicht. Mir hat es dabei sehr geholfen, mich an eine vertraute Person wenden zu können, die eine langjährige Berufserfahrung in meinem Tätigkeitsfeld hat.



Gemeinsam mit den kommunalen Gleichstellungsbeauftragten veranstaltete das Landauer Frauenbüro die Reihe „50+“, in der auch Nachrichtenfrau Petra Gerster aus ihren Büchern las.

Merdes: Ich finde das professionelle und formal strukturierte Mentoring-Programm der Uni Landau sehr hilfreich für einen gelungenen Berufseinstieg. Die Mentees können wirklich mit allen Fragen auf die Mentorinnen zugehen, von deren Erfahrungen und Einschätzungen profitieren, um dann ihren eigenen Weg erfolgreich zu gehen.

Hindert dieses „beratende Sicherheitsnetz“, das das Mentoring-Programm ist, die Entwicklung und Herausbildung einer eigenen Persönlichkeit im Berufsleben?

Sabine Merdes begann im Wintersemester 1992/1993 ihr Studium der Erziehungswissenschaften an der Universität in Landau mit der Studienrichtung Betriebspädagogik, Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie. Nach ihrem Abschluss im Sommersemester 1997 war sie bis ins Jahr 2008 im Personalmanagement des Nahrungs- und Genussmittelunternehmens Kraft Foods (heute Mondelez International) tätig, zunächst auf deutscher, später auch auf europäischer Ebene. Zur Zeit arbeitet sie als freiberufliche Beraterin im Bereich der Internationalen Personal- und Organisationsentwicklung sowie im Karrierecoaching.

Nathalie Lenges ist wohl vielen am Campus Landau bekannt: Früher hieß sie Baumeister und moderierte während ihres Studiums der Sprechwissenschaft und Germanistik die akademischen Feierstunden. Seit Mai 2010 ist sie akademische Mitarbeiterin in der Personalentwicklung am Karlsruher Institut für Technologie. Sie ist die dritte Mentee, die von Sabine Merdes als Mentorin nach ihrem Studienabschluss betreut wird.

Lenges: Eher das Gegenteil ist aus meiner Sicht der Fall. Durch die Unterstützung im Hintergrund und den Blick von außen gelingt es viel eher, Fragen oder Probleme zu lösen und die eigene Sicherheit zu stärken. Das kann die eigene Entwicklung sehr positiv fördern. So ist es bei mir auf jeden Fall gewesen.

Merdes: Meine Mentees waren nach ihrem Studienabschluss bereits sehr gestandene Persönlichkeiten, sodass ich keine Sorge hatte, dass sie sich nicht ihrer persönlichen Entwicklung gemäß entfalten könnten. Vom Kontakt und Austausch mit Nathalie habe auch ich profitiert, auch meine Persönlichkeitsentwicklung ist dabei weiter vorangegangen.

Was unterscheidet aus Ihrer Sicht den Berufseinstieg bei Frauen und Männern? Warum ist ein solches Angebot eines Tandems gerade für Frauen sinnvoll?

Lenges: Ich denke, dass Männer und Frauen gleichermaßen nicht nur fachliche, sondern auch überfachliche Herausforderungen beim Berufseinstieg erleben. Nicht immer kann man diese Herausforderungen vom Geschlecht abhängig machen. Neben den rein fachlichen Aufgaben in einem neuen Job ist gleichzeitig auch das Ankommen in einem bestehenden Team für beide Geschlechter zu meistern. Wie leicht das gelingt, ist meiner Meinung eher eine Typ- und nicht unbedingt eine reine Geschlechterfrage.

Merdes: Das Frauentandem, so wie es von der Universität angeboten wird, ist in jedem Fall sinnvoll. Das würde ich jeder Einsteigerin empfehlen. Gleichermäßen sinnvoll wäre es für mich auch für Männer. Die Möglichkeit, sich selbst freiwillig eine Mentorin oder einen Mentor zu wählen, kann beiden Geschlechtern nur gut tun. (svw)



Sieht in der Kunst des Weglassens die Kunst der Adaption für den Film: Daniel Kehlmann

„Ja, Romane sind in Film übersetzbar!“

Wie wird ein Buch zum Film? Damit beschäftigte sich die Landauer Poetik-Dozentur im Sommersemester. Dozent zum Thema „Literatur und Film“ war Bestseller-Autor Daniel Kehlmann, dessen Buch „Die Vermessung der Welt“ auch im Kino ein Blockbuster war.

Er hatte Poetik-Dozenturen in Mainz, Wiesbaden und Göttingen inne, war zusammen mit Jonathan Franzen und Adam Haslett Gast der Tübinger Poetik-Dozentur, Dozent für Weltliteratur am IK Morphomata der Universität Köln und Gastprofessor am German Department der New York University. Er wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Und Marcel Reich-Ranicki lobte seine Bücher als lesenswert: „Ich empfehle Kehlmann unbedingt. Intelligenz, Beobachtungsgabe und fabelhafte Dialoge!“

Daniel Kehlmann schwimmt auf einer Erfolgswelle und ist Liebling sowohl der Literaturkritiker als auch der Leser. Sein Repertoire umfasst Essays, Romane, Theaterstücke und auch Drehbücher. Mit seinem Roman „Die Vermessung der Welt“ wurde Kehlmann zum Bestsellerautor und „Wun-

derkind“ der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.

Die Geschichte um den Mathematiker Carl Friedrich Gauß und den Naturforscher Alexander von Humboldt wurde in über 40 Sprachen übersetzt, darunter Hebräisch. Der Roman verkaufte sich weltweit millionenfach und stand wochenlang auf Platz 1 der deutschen Bestsellerliste. Auch der Film zum Buch war ein Mega-Erfolg.

Im Juni kam der Vielgerühmte und -geehrte nach Landau: Daniel Kehlmann erhielt die fünfte Poetik-Dozentur des Zentrums für Kultur- und Wissensdialog (ZKW) der Universität Koblenz-Landau. Warum Kehlmann? PD Dr. Anja Ohmer, Leiterin des ZKW, begründet die Wahl so: „Mit der Poetik-Dozentur ehrt die Universität Koblenz-Landau die außergewöhnliche literarische Qualität

seiner Werke sowie seine feine Beobachtungsgabe und seine subtile Ironie.“ Man habe diesen Schriftsteller ausgewählt, da er durch die Erfolge seiner Bücher und durch die Gabe besteche, zwischen den Gattungen zu wechseln.

Das Thema der Dozentur: „Film und Literatur“. „Kehlmann löst Bilder im Kopf der Leser aus – und bewegt im Film die Bilder selbst“, begrüßte Uni-Vizepräsident Ralf Schulz den Schriftsteller in Anwesenheit des rheinland-pfälzischen Kultur-Staatssekretärs Walter Schumacher in der Festhalle Landau, die zum ersten Mal Schauplatz der Poetik-Dozentur war.

Und so spricht Daniel Kehlmann in seinem Vortrag mit dem Titel „Die Kunst der Adaption: wie aus Büchern Filme werden“ über das Spannungsverhältnis von Literatur

und Film und gibt auch Einblicke in seine Erfahrungen als Drehbuchautor. Als Co-Poetik-Dozent unterstützt ihn Drehbuchautor Thomas Wendrich, der das Drehbuch zur Verfilmung des Kehlmann-Romans „Ich und Kaminski“ geschrieben hat.

Kehlmann beginnt seinen Vortrag mit einem Geständnis: „Ich bin heute hier, um über ein Thema zu sprechen, von dem ich eigentlich nichts verstehe. Das macht aber nichts. Das ist gewissermaßen mein Beruf.“ Ein Schriftsteller, so Kehlmann, sei Profi darin, mit Autorität von Dingen zu reden, von denen er keine Ahnung habe. „Aber jeder Mensch hat das Recht, sich zu äußern und zwar zu allem, was ihn interessiert.“

Und so erzählt der 38-jährige Schriftsteller, dass er nicht nur Zuschauer von Filmen, sondern sehr direkt von deren Milieu betroffen sei. Sein verstorbener Vater nämlich war Regisseur, seine Mutter ist Schauspielerin. „Ich war etwa fünf Jahre alt, als ich den Tod meiner Mutter in einem Fernsehfilm erlebte.“ Die Figur, die seine Mutter darstellte, starb zwar keineswegs vor der Kamera, das habe eine andere Figur gegen Ende des Films lediglich kurz erwähnt. Dies erschreckte den jungen Daniel Kehlmann aber derart, dass er – obwohl seine Mutter neben ihm auf dem Sofa saß – nicht mehr aufhörte zu weinen. Kehlmann erinnert sich: „Meine Mutter ist ein sehr einfühlsamer Mensch, aber auch sie wusste nicht recht, wie sie damit umgehen sollte, dass sie ihren Sohn zu trösten hatte über ihren eigenen Tod.“ Er habe damals natürlich begriffen, dass seine Traurigkeit völlig unangebracht und das, was er gesehen hatte, nur eine Geschichte gewesen war. „Aber auch diese Erkenntnis konnte mir nicht helfen.“

Diese Anekdote hält Kehlmann für typisch für das komplizierte Verhältnis von Fiktion und Leben, „vielleicht aber auch für die Seltsamkeit des Schauspielerberufes – aber sicher für die seltsame Situation eines Kindes, dessen Eltern in so einem Gewerbe tätig sind“.

Sein Vater inszenierte als Regisseur Fernsehfilme, die der junge Daniel bereits kannte, lange bevor er sie im Fernsehen sehen konnte. „Weil ich die Drehbücher gehört hatte.“ Michael Kehlmann hatte nämlich die Gewohnheit, seine Drehbücher auf ein Tonband zu diktieren. „Er saß an seinem Schreibtisch vor Bergen mit gekritzelten Notizen, die nur er allein lesen konnte, und sprach das Drehbuch in ein Mikrofon.“ Oft saß sein Sohn dabei, stumm zuhörend, und „aus dieser Mischung aus Nummern, Ziffern, Szenen, Regieanweisungen, Handlungsbeschreibungen und Dialogen entstand vor

meinen Augen zwar nicht direkt ein Film, aber doch eine Handlung, eine Geschichte, gleichzeitig abstrakt und konkret“.

Als Daniel Kehlmann viele Jahre später selbst einen seiner Romane als Drehbuch adaptierte, hatte er deshalb nicht das Gefühl, etwas völlig Neues zu versuchen. Er kehrte dabei vielmehr zu etwas ihm „tief Vertrautem zurück, zu jener schmucklosen Prosa, die das Innerste eines Filmes aus-



Daniel Kehlmann ...

... wurde 1975 als Sohn des Regisseurs Michael Kehlmann und der Schauspielerin Dagmar Mettler in München geboren. 1981 kam er mit seiner Familie nach Wien, wo er eine Jesuitenschule besuchte und danach an der Universität Wien Philosophie und Germanistik studierte. 1997 erschien sein erster Roman „Beerholms Vorstellung“. Er wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter dem Candide-Preis, dem Preis der Konrad-Adenauer-Stiftung, dem Doderer-Preis, dem Kleist-Preis sowie dem WELT-Literaturpreis. Sein Roman „Ich und Kaminski“ war ein internationaler Erfolg, sein Roman „Die Vermessung der Welt“ einer der erfolgreichsten deutschen Romane der Nachkriegszeit. Daniel Kehlmann lebt als freier Schriftsteller in Wien, Berlin und New York.

macht, die sozusagen sein Gerüst aufbaut, seine Form erzeugt“.

Kehlmann ist von der tiefen Verwandtschaft zwischen Film und Roman überzeugt. Der Film sei mehr eine epische Gattung als eine dramatische. Obgleich er mit Schauspielern, Szenen und Dialogen arbeite, stehe der Film dem Roman näher als Theaterstücken. „Ja, Romane sind in Filme übersetzbar“, sagt Kehlmann. Und wer das leugne, spreche nur eine vorgeprägte Formel nach. „Mit kaum einem Satz erntet man mehr Zustimmung auf Partys und Podiumsdiskussionen als mit der Feststellung, ein guter Roman sei immer unverfilmbar.“

Aber es gebe viele gute Gegenbeispiele: etwa Viscontis „Tod in Venedig“, Tarkowskis „Solaris“, Schlöndorffs „Der junge Törless“, „No Country for Old Men“ der Coen-Brüder und „ausnahmslos alle Filme von Stanley Kubrick“. Kehlmann: „Ein Großteil der wirklich künstlerisch bedeutenden Filme beruht auf guten Romanen.“ Dass es oft auch daneben gehe, beweise nicht das Gegenteil dieser These.

Die Kunst der Adaption für den Film, so Kehlmann, sei die Kunst des Weglassens. Ein Film könne mit sehr viel weniger Informationen auskommen als ein guter Roman. „Vielleicht deshalb, weil der Film ohnehin das realitätsgesättigtere Medium ist, so reich an Informationen, Details und Einzelheiten, dass er mehr an Wahrheit und weniger an Zweifel und Unsicherheit aufbaut“, so der Schriftsteller. Ein Film übermittle vieles, was ein Buch nicht enthalten könne: „Gesichtsausdrücke, Kleidungsstücke, Zimmereinrichtungen, Hintergründe. Ein Film sagt so viel, dass er auch weniger sagen kann.“ Man müsse im Drehbuch die Geschichte des Romans – nicht zuletzt aus Zeitgründen – auf das beschränken, was einem das Wesentliche zu sein scheint. Eine besondere Rolle komme dabei den Schauspielern zu. „Wenn sie gut sind, können sie mit einer Geste, einer Bewegung, einem Blick oder mit ihrer Stimme Dinge vermitteln, für die ein Autor viele Seiten der feinsten psychologischen Erklärung und Analyse benötigt“, schwärmt Kehlmann.

Eigentlich wollte Daniel Kehlmann nie ein Drehbuch verfassen: „Ich war der Meinung, dass man als Autor besser nicht das Drehbuch schreibt. Man sollte die Knoten, die man im Buch so sorgsam geknüpft hat, nicht selber wieder auflösen und neu zusammenknüpfen.“ Warum hat er dann doch das Drehbuch zu „Die Vermessung der Welt“ verfasst? Kehlmann: „Ich bin in das Projekt hineingezogen worden. Ich hatte ursprünglich gar nicht vor, das Drehbuch zu schreiben.“

Die Story hierzu: „Es gab bereits ein, wie ich finde, gelungenes Drehbuch. Aber diese Fassung hatte nicht die Unterstützung der Förderer.“ Das Projekt hatte einen toten Punkt erreicht, es stand kein Geld zur Verfügung. „Und in dem Moment, wo keiner mehr wusste, wie es weitergehen sollte, habe ich gesagt, dass ich es jetzt ja eigentlich auch mal versuchen könnte.“ Erst schrieb er ein Exposee und dann – „in relativ kurzer Zeit“ – eine erste Version des Drehbuchs. „Und so kam es, dass ich in die Rolle des Drehbuchautors Schritt für Schritt hineingerutscht bin.“

Das dramaturgische Problem des Films sei das Nebeneinanderlaufen der zwei Lebensgeschichten. Aber das könne man nicht ändern. Und so konstruierte Kehlmann für den Film ein zusätzliches Treffen der beiden Protagonisten Gauß und Humboldt – als Kinder. „Diese Verbindung spielt im Buch eine geringe Rolle, wird nur kurz erwähnt. Das war ein ganz wichtiger Einfall und bildet die Klammer des Films.“

Gar nicht schwierig sei es für ihn gewesen, den Inhalt des Buches für das Drehbuch zu kürzen. „Es war keine Art des Weglassens, sondern ich habe den Stoff quasi neu erzählt in einem anderen Medium.“ Nein, er habe nicht leidvoll bei jeder Szene mit sich verhandelt, ob sie hineinkomme oder nicht.

Das Schreiben eines Drehbuches sei für ihn eine völlig neue Erfahrung gewesen. „Im Buch ist zum Beispiel das Kapitel sehr wichtig, das den Aufstieg des kleinen Gauß mit einem Ballon beschreibt. Aber dann fiel für den Film eine wichtige Förderung aus, und eine historische Ballonfahrt kostet unglaublich viel Geld.“ Damit sei klar gewesen, dass die Ballonfahrt im Film nicht stattfinden würde. Kehlmann: „Und das tat mir weh. Aber gleichzeitig habe ich dieses Wehtun als einen Teil dieser für mich neuen Erfahrung des Drehbuchschreibens genommen.“ Immer wieder habe er Rückmeldungen erhalten, ob etwas funktioniere oder nicht. Und dann musste er sich wieder etwas Neues einfallen lassen ...

Im Film blieb aber die Szene, in der Humboldt den Chimborazo besteigt. Kehlmann dazu: „Das ist ein schönes Beispiel für die logistische Absurdität des Filmemachens.“ Am Chimborazo wurden nämlich die Szenen gedreht, die in China spielen. Und die Chimborazo-Szene sei in einem Steinbruch in Österreich umgesetzt worden – mit viel künstlichem Schnee. „Das ist Filmemachen“, lächelt Kehlmann. Es habe etwas Großartiges, wenn man als Autor an den Filmset komme, schwärmt er. „150 Leute bemühen sich darum, das Wirklichkeit werden zu lassen, was man sich ausgedacht hat, was als Traum und Phantasie begann.“

Der Schriftsteller tritt in dem Film auch als Erzähler in Erscheinung. „Dem Regisseur, Detlev Buck, hat gefallen, dass ich nicht wie ein Märchenonkel klinge“, sagt Kehlmann und beschreibt das Prozedere: „Die Voice-Over-Texte habe ich extra für den Film geschrieben. Sie stammen nur zu einem ganz kleinen Teil aus dem Buch.“ Diese Voice-Over musste er während der Dreharbeiten ständig ändern, weil Szenen rausgeschmissen oder geändert wurden. „Die Voice-Over sind natürlich am flexibelsten zu handhaben, weil man die erst ganz zum Schluss auf den Film spricht. Andererseits müssen die Schauspieler auch wissen, wie lange sie dauern und warten, bis die Stimme aus dem Off fertig ist. Das habe ich am Laptop gemacht, als Datei geschickt und erst später im Studio eingespielt.“

Die Möglichkeit, einen Bestseller-Autoren live zu erleben, lockte viele begeisterte Besucher in die Landauer Festhalle.



Stark beschäftigt habe ihn das Ende des Films. „Er musste mit dem Treffen von Humboldt und Gauß enden.“ Und deshalb fiel die Reise Humboldts durch Russland der Schere zum Opfer. Aber er habe ja nicht nur etwas weggelassen am Ende, sagt Kehlmann. Den Dialog zwischen Gauß und Humboldt im Gefängnis habe er für den Film komplett neu geschrieben. Und überhaupt sei das Ende des Films ganz anders erzählt. „Es gibt im Buch ja kein großes Schlussereignis. Es hat einen langsamen und leisen Schluss.“ Und das sei für einen Film ein großes Problem: „Denn dann gehen die Zuschauer aus dem Kino und sagen, der Schluss sei langweilig gewesen.“ Und so sitzen Gauß und Humboldt in Handschellen im Gefängnis und man erfährt nie, wie sie herauskommen ... *(wdo)*

Die Landauer Poetik-Dozentur

Zum Sommersemester 2010 richtete die Universität Koblenz-Landau am Campus Landau eine Poetik-Dozentur ein. Einmal im Semester kommen namhafte Literaten und Größen des Kulturbetriebs nach Landau. Bisherige Poetik-Dozenten in Landau waren Nora und Eugen Gomringer, Theresia Walsler und Karl-Heinz Ott, Thomas Brussig und Christoph Siemes sowie Tom Buhrow, Sabine Stamer und Abbas Khider.



Initiatorin Ohmer mit Kehlmann und Wendrich.

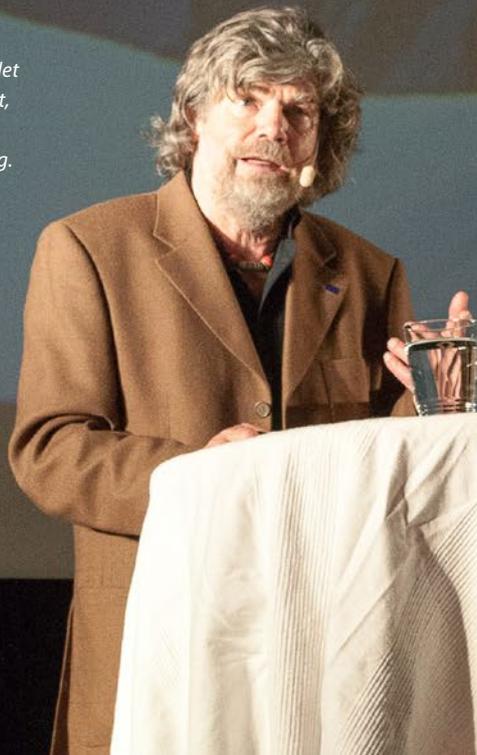
Die Poetik-Dozentur eröffnet die Möglichkeit, literarische Werke und Werkfragen nicht nur aus der akademischen Perspektive der Literaturwissenschaft, sondern einmal aus der Sicht des über sein kreatives Wirken reflektierenden Schriftstellers zu sehen und zu verstehen. Initiatorin und Leiterin der Poetik-Dozentur ist PD Dr. Anja Ohmer, Leiterin des Zentrums für Kultur- und Wissensdialog (ZKW). Ein weiteres Veranstaltungsformat sind die „Großen Begegnungen“, die Martin Walsler und Reinhold Messner nach Landau brachten.

Weitere Informationen zur Landauer Poetik-Dozentur unter www.zkw.uni-landau.de

„Eroberer des Nutzlosen“

Was braucht es, um im Leben Berge versetzen zu können? Das verriet Bergsteigerlegende Reinhold Messner in der Veranstaltungsreihe „Große Begegnungen“ des Zentrums für Kultur- und Wissensdialog (ZKW) im voll besetzten Universum Kinocenter.

*Wer den eigenen Weg findet
und mit Begeisterung geht,
wird nie scheitern – so
Messners Lebenserfahrung.*



Er ist Bergsteiger, Abenteurer, Grenzgänger, Biobauer, Autor, Museumsbetreiber und war mehrere Jahre im europäischen Parlament aktiv. Diese Vielzahl an Tätigkeiten verrät ein wichtiges Wesensmerkmal von Reinhold Messner. Der charismatische Südtiroler, der mit Ende 60 noch jungenhaft wirkt, hatte immer neue Herausforderungen im Leben, die ihn angetrieben haben. Diese haben ihn jung und kreativ gehalten, nicht seine abenteuerliche Biographie, sagt er von sich selbst. Mehr als einmal hat der Abenteurer in seinem Leben im übertragenen Sinne Berge versetzen müssen. Und so lautete auch der Titel seines Vortrags: „Berge versetzen“.

Berge versetzen musste zunächst PD Dr. Anja Ohmer, Leiterin des ZKW, als morgens am Frühstückstisch ihr Handy läutete und Reinhold Messner ihr mitteilte, er habe in sechs Tagen eine Lücke im Terminkalender und könne ihre Einladung nach Landau kurzfristig annehmen. Da sie schon lange um diesen hochkarätigen Redner warb, nahm sie die zeitlich sportliche Herausforderung an. Und Landau dankte es mit einem voll besetzten Kinosaal.

In kurzweiligen 60 Minuten gab Reinhold Messner einen Abriss über sein Leben, das nicht zum Nachahmen taugt. „Ich warne vor mir selbst!“, so Messner. Aber er wolle den Zuhörern und insbesondere den Studierenden aufzeigen, wie wichtig es sei, den eigenen Weg zu finden und diesen mit Begeisterung zu gehen. „Dann werden Sie nie scheitern.“ Er selbst sei häufig gescheitert in seinem Leben. Scheitern sei zwar nicht angenehm, aber lehrreich. „Aus dem Scheitern habe ich viel mehr gelernt als aus den Erfolgen“, bekräftigt Messner. 31 Expeditionen zu den Achttausendern dieser Welt habe er unternommen, 18 seien geglückt, bei 13 sei er gescheitert. Aufgegeben hat Messner nicht, wenn er gescheitert ist. Er habe aus Fehlern gelernt und einen neuen Versuch gestartet. „Wer nach dem ersten Scheitern schon aufgibt, der wird sein Ziel nie erreichen.“ Wir Menschen lernten in erster Linie durch Versuch und Irrtum, so Messner. „Wenn wir

nicht wagen, können wir nicht scheitern. Wenn wir wagen, ist Erfolg und Scheitern offen.“

Wie oft bei Messner zwischen Erfolg und Scheitern nur ein schmaler Grat war, zeigt seine abenteuerliche Biographie. Sein Leben teilt der Grenzgänger in sechs Phasen: Die erste Phase war das Felsklettern vornehmlich in der Alpenregion, bei dem vor allem Schnelligkeit, Geschicklichkeit und absolutes Konzentrationsvermögen zählen. Die Fähigkeit, nur ein Ziel vor Augen zu haben wie den nächsten Tritt oder den nächsten Griff sowie eine Sache mit voller Konzentration zu machen und dann erst die nächste, habe er aus dieser Phase in sein späteres Leben mitgenommen. Noch heute arbeitet Messner so.

Die zweite Phase, die des Höhenbergsteigens, läutete er 1970 mit einer Expeditionsteilnahme zum Nanga Parbat ein. Messner revolutionierte diese Disziplin: Weg von den großen und kostenintensiven Expeditionen mit enormer Logistik hin zu Touren mit ein, zwei Mann und wenig Gepäck. „Damit habe ich einen Weg gefunden, meine Expeditionen selbst zu planen und zu finanzieren und war mein eigener Herr.“ Es folgten die Phase, die Messner „horizontalen Abenteuern“ widmete, nämlich der Durchquerung der großen Eis- und Sandwüsten, ein Ausflug in die Politik, der

Aufbau seines Messner Mountain Museums und seines Bergbauernhofs.

Aus seinem Leben hat Messner gelernt: „Wir können alles erreichen, was wir uns zutrauen, wenn wir uns mit dem Ziel identifizieren und es uns sinnvoll machen.“ Die Sinnstiftung sei die größte Fähigkeit, die der Mensch habe, ist sich Messner sicher. Seine Ziele seien nie nützlich gewesen. „Ich bin der Eroberer des Nutzlosen.“ Erfolgreich habe ihn gemacht, dass er in sein Tun habe Sinn legen können.

Mit den „Großen Begegnungen“ möchte das ZKW den Austausch mit prägenden Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft ermöglichen. „Wir wollen Studierende inspirieren, sie begeistern und neue Perspektiven aufzeigen“, so Anja Ohmer. Die nächste große Persönlichkeit, die nach Landau kommen wird, steht bereits fest: Am 7. November wird Moritz Freiherr Knigge in der Südpfalz zu Gast sein. Gefördert wird die Reihe „Große Begegnungen“ von der VR-Bank Südpfalz. Weitere Infos zu dieser und weiteren Veranstaltungen des ZKW gibt es unter www.zkw.uni-landau.de. (*ket*)



Auf Tuchfühlung: Reinhold Messner gibt Landauer Studierenden im persönlichen Gespräch Einblick in sein Leben.

Tabuthema Mobbing

Viele leiden darunter, einige sprechen darüber, aber kaum jemand holt sich qualifizierte Hilfe. Mobbing ist ein Problem, das auch viele Schüler und Studierende, Hilfskräfte oder Mitarbeiter betrifft.



Mit Mobbing an Schulen verbindet man zumeist Ärger und Peinigungen zwischen Schülern. Dass eine andere Personengruppe aus diesem Umfeld auch betroffen ist, wird oftmals vergessen. Eine Studie, die von Prof. Dr. Reinhold S. Jäger (Zentrum für Empirische Pädagogische Forschung, zepf) der Universität, Campus Landau, durchgeführt wurde, eröffnet einen neuen Blickwinkel auf das Geschehen an Schulen: Etwa 16 Prozent der Lehrer und 22 Prozent der Lehrerinnen gaben an, in den vergangenen Monaten Opfer von Mobbing gewesen zu sein. Allerdings nicht vorrangig von ihren Schülern, sondern in erster Linie von Seiten der Schulleitung, Kollegen und auch Eltern.

Bei Mobbing scheint oftmals das Machtgefälle eine wichtige Rolle zu spielen. So berichtet der Mobbing-Report 2002 von Meschkutat, Stackeleck und Langenhoff davon, dass in 75 Prozent der Fälle Vorgesetzte verwickelt seien. Diese Machtdivergenz findet man auch bei universitären

Strukturen – sei es zwischen Studenten und Dozenten oder zwischen Dozenten und Hochschulleitung. Nach dem Psychologen Heinz Leymann, der Pionierarbeit im Bereich der Mobbingforschung geleistet hat, findet an Hochschulen sogar deutlich mehr Mobbing statt, als in anderen Umfeldern.

Gerade an Universitäten sei der Konkurrenzdruck hoch, zwischen Studenten, aber auch unter den Mitarbeitern. Um dem Problem vorzubeugen, gibt es Literatur zum Thema Mobbing. Behandelt wird darin stets, was Mobbing überhaupt ist, welche Arten es gibt und wie Täter vorgehen. Nur der kleinste Teil handelt davon, wie sich die Opfer schützen können. An wen soll man sich wenden, wenn man vom Chef gemobbt wird? Wie soll man beweisen, dass bissige Kommentare der Ausgrenzung dienen und nicht als Scherz gemeint waren?

Wie der NDR berichtete, bekam im Jahr 2012 die damalige niedersächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur, Johanna Wanka, eine drängende E-Mail, in der Studenten um Hilfe baten, die sich von ihrer

Zur Sache: Jeder sechste Lehrer fühlt sich gemobbt

Im vergangenen Jahr startete das Zentrum für Empirische Pädagogische Forschung (zepf) eine systematische Online-Befragung von Lehrkräften im gesamten deutschsprachigen Raum, um Klarheit und erste belastbare Zahlen über das Phänomen des Lehrer-Mobbings zu erhalten. Über 1.500 Lehrkräfte machten mit, rund 95 Prozent der Teilnehmer unterrichten in Deutschland. Auch wenn die Studie nicht repräsentativ ist, konnte eine ausreichende Anzahl von Lehrkräften in Deutschland, Österreich und der Schweiz erreicht werden, um Aussagen über die Betroffenheit der Lehrkräfte, deren Handlungsmöglichkeiten und Hoffnungen auf Hilfe zu generieren. Interessant sind die Erkenntnisse hinsichtlich der Täter-Frage: Am häufigsten fühlen sich Lehrer durch ihre Schulleiter angegriffen (54 Prozent). Rund 48 Prozent nannten die eigenen Kollegen als Angreifer, rund 21 Prozent die Eltern der Schüler. Die eigenen Schüler mobbten vergleichsweise selten (rund 16 Prozent), so die Studie. Und: Jede sechste Lehrkraft (zirka 17 Prozent) fühlt sich viermal oder häufiger im Monat in der Schule gemobbt. Cybermobbing hingegen spielt – anders als unter Schülern – kaum eine Rolle. Rund 92 Prozent der befragten Lehrer sagten, sie seien keinen Online-Angriffen ausgesetzt.

Das Mobbing-Thema vertieft ein neues Buch mit dem Titel „Mobbing am Arbeitsplatz Schule“, das von Prof. Dr. Reinhold S. Jäger herausgegeben wurde und im Spätherbst 2013 erschienen ist.

Universitätsleitung diskriminiert fühlten. Die Studierenden hatten Kritik gegenüber der Hochschulleitung geäußert und waren ohne Erklärung aus Vorlesungen verwiesen und an der Teilnahme an Klausuren gehindert worden. Sogar stand die Anschuldigung im Raum, dass eine Mitverfasserin der E-Mail an Wanka ihren studentischen Hilfsjob deswegen verloren haben sollte.

Inwieweit dies zutrifft, ist schwerlich zu belegen. Von dem Fall berichteten zahlreiche große Zeitungen. Das Ergebnis ist ernüchternd: Die Studentin trat von ihrem Amt als studentische Senatorin zurück. Mehr berichtet wurde darüber nicht. Dieser Fall zeigt auf, wie schwer fassbar und nachweisbar Mobbing ist.

Nur die wenigsten holen sich professionelle Hilfe

In unzähligen Internetforen werden immer mehr Hilfeschreie laut. Studenten berichten, von ihren Kommilitonen sozial ausgegrenzt, mutwillig bloßgestellt und sogar körperlich angegriffen zu werden. Das Medium Internet fügt eine weitere Komponente hinzu: das Cyber-Mobbing. Dies bezeichnet eine Art der Bloßstellung, die oftmals anonym geschieht, aber einer breiten Öffentlichkeit zugänglich ist, beispielsweise mit Hilfe von Fotos, Videos oder abwertenden Kommentaren in sozialen Netzwerken. Die Opfer des Psychoterrors flüchten zumeist in die Isolierung. „Ich habe versucht, die Uni zu wechseln. Zuerst ging es gut, aber dann hat man irgendwie erfahren, dass ich dort studiere, und alles fing von vorne an“, berichtet eine Betroffene im Internet.

Wie schwerwiegend Attackierte unter ihren Peinigern leiden können, zeigt das schockierende Beispiel Amanda Todds. Die 15-jährige Kanadierin hatte sich im Oktober 2012, nachdem Nacktfotos von ihr im Internet kursierten und auch Schulwechsel ihr nicht halfen, das Leben genommen. Mit einem im Internet veröffentlichten Video verabschiedete sie sich und löste damit eine

weltweite Diskussion über Cyber-Mobbing aus.

Wie man sich am besten verhält, wenn man Opfer wird, ist je nach Situation verschieden. „Das Feld zu räumen“ sei häufig die falsche Methode nach der Studieneurteilung des zepf (siehe auch Interview mit Prof. Dr. Reinhold S. Jäger auf der folgenden Seite). Die Gefahr bestünde, dass die Täter das Verhalten so interpretierten, dass sie einen Schwachpunkt beim Attackierten getroffen hätten. Ein erster Schritt könne sein, sich Hilfe zu suchen. Nach der Studie von Jäger wenden sich viele zunächst an ihre Partner, Freunde oder Kollegen. Professionelle Hilfe in Form einer Psychotherapie nehmen nur wenige an. Verhaltensänderungen der Opfer seien oft ohne Wirkung auf die Allgemesituation. Das falsche Verhalten käme von den Tätern und diese müssten dies ablegen, um zu einer guten Atmosphäre zu kommen. Dies könne der Attackierte aber nicht selbst regeln, sondern müsse von leitender Ebene geregelt werden. Noch fehlt auch die juristische Verankerung von Mobbing im Strafgesetz. Die Grenzen sind fließend und individuell verschieden, was verträglich und was verletzend ist. Gerade deswegen fällt es Opfern schwer, sich Hilfe zu suchen.

Paula (Name von der Redaktion geändert), eine Studentin aus Landau, hat ihren Weg gefunden, wie sie mit Mobbingtätern und mit der daraus resultierenden Panik vor der Universität umgeht. Sie holte sich professionelle Hilfe bei der psychologischen Beratung des Studierendenwerks am Campus Landau. Viele ihrer Freunde wüssten von ihrem Schritt und befänden ihn für gut, aber mit den eigenen Problemen sich dort Hilfe zu suchen, würden sich die meisten dann doch nicht trauen. „Dabei kann ja nicht mehr passieren, als dass einem geholfen wird“, beteuert sie. Sie fühle sich dort sehr wohl und die Gespräche mit einer neutralen Person hätten gut getan. Sie hätte sogar Teile ihres Lebens und viele Denkweisen geändert. „In die Therapie zu gehen, war vielleicht die beste Entscheidung meines Lebens.“ (rst)

Hilfe, wenn man betroffen ist

Hier ein paar Anlaufstellen, um sich Hilfe zu holen, wenn man selbst Mobbing-Opfer wird:

- Psychosoziale Beratungsstelle: Bei Studienproblemen, unter anderem auch bei Mobbing, hilft Dipl.-Psych. Doris Chakraborty (Sprechstunde Freitag, 13 bis 14.30 Uhr, Gebäude G, Raum 111, 1. OG, E-Mail: dorisc@t-online.de)

Wem es schwerfällt, den Schritt zu einem Psychologen zu tun, kann sich auch an folgende Stellen an der Universität wenden:

- Allgemeiner Studierendenausschuss (AStA), Sozialreferentin Mona Schwaab (E-Mail: soziales@asta-landau.de)
- Personalreferat, Ansprechpartner ist Henning Schwarz (E-Mail: schwarz@uni-koblenz-landau.de, Tel.: 06341 280-32520, Bürgerstraße, 4. OG, Raum 232)
- Personalrat, die Ansprechpartner für die jeweiligen Mitarbeitergruppen sind im Intranet zu finden
- Für Frauen steht außerdem Dipl.-Psych. Heide Gieseke vom Frauenbüro am Campus Landau zur Verfügung (E-Mail: gieseke@uni-landau.de, Tel.: 06341 280-32537, Offene Sprechstunde, mittwochs von 10 bis 12 Uhr, Bürgerstraße, EG, Zimmer 53)
- Behindertenbeauftragter Dr. Christoph Dönges bietet Beratung und Hilfe speziell für Menschen mit Behinderung (E-Mail: doenges@uni-landau.de, Tel.: 06341 280-36733, Xylanderstraße, Raum 3.19)
- Seelsorge und Beratung gibt es bei der Katholischen Hochschulgemeinde Landau (Ralf Nico Körber, Tel.: 06341 82180, E-Mail: koerber@uni-landau.de) oder bei der Evangelischen Studierendengemeinde Landau (Dr. Dominique Ehrmantraut, Kronstraße 38, E-Mail: esg@uni-landau.de, Tel.: 06341 83333)

Hilfe bieten folgende Internetportale an:

- <http://mobbing-hilfe.de>
- <http://mobbing-schluss-damit.de>
- www.fairaend.de
- www.incent4u.de/leistungen_fitforlife.php
- www.i-p-bm.de
- www.no-blame-approach.de/kontakt.html
- www.saarland.de/lph.htm
- www.shared-responsibility-approach.de
- www.t-p-s.org/
- www.trainingsraum-methode.de/index.shtml

„Täter und Opfer sind wie Topf und Deckel“

Beleidigen, ausschließen, erniedrigen. In der Online-Welt oder im realen Leben. Mobbing scheint zu einem allgegenwärtigen Phänomen geworden zu sein. Zumindest in der subjektiven Wahrnehmung der vermeintlichen Opfer. Denn objektiv betrachtet ist nicht gleich alles Mobbing, was zunächst danach aussehen mag, sagt Prof. Dr. Reinhold S. Jäger vom Landauer Zentrum für Empirische Pädagogische Forschung (zefp) im Gespräch mit **Sven Wenzel**.

NeuLand: Professor Jäger, Meinungsverschiedenheiten gibt es immer, Streit gilt als Bestandteil des demokratischen Prozesses. Wo endet eine Reiberei – oder bei Kindern eine kleine Rauferei – und wo fängt Mobbing an?

Jäger: Bei Mobbing wird unterstellt, dass ein intentionaler Bezug existiert. Derjenige, der schädigen will, der Täter, macht das mit dem Hintergrund, dem anderen absichtlich einen Schaden zuzufügen. Natürlich gibt es auch Reibereien, die man miteinbeziehen muss, bei denen es um Rivalitäten und Auseinandersetzungen geht, die entwicklungsbedingt sind. In der Schule hat sich sicher jeder schon einmal gerauft und gezankt – ohne dass gleich gemobbt wurde. Das habe ich auch gemacht. Wenn diese Auseinandersetzung einmalig geschieht, innerhalb einer gewissen Zeitspanne nicht mehrfach vorkommt, spricht man nicht von Mobbing.

Ein Beispiel, das mir vor kurzem zu Ohren kam: Eine Lehrerin, die eine Abiturklasse unterrichtete, fühlte sich gemobbt. In der Abiturzeitung wurde sie wegen ihrer Art und Weise des Umgangs mit Schülern angegangen. Das würde man auf keinen Fall als Mobbing betrachten. Schüler geben hier schriftlich eine subjektive Wahrnehmung wieder. Natürlich fühlt sich die Lehrerin aufs Korn genommen, aber zu Mobbing fehlen die elementaren Bestandteile: Das Intentionale mit dem Ziel, jemanden fertigzumachen oder auszuschließen, und die Wiederholung innerhalb eines überschaubaren Zeitraums. Das Dritte ist



ein mögliches Ungleichgewicht hinsichtlich der Machtposition.

Aber gerade in der Schule müsste man doch annehmen, dass der Lehrkörper in der Machtposition ist. Wieso fühlen sich Lehrer gemobbt?

Natürlich ist der Lehrer durch seine Autorität in einer vermeintlichen Machtposition, die allerdings häufig von Schülern untergraben wird. Wenn ein Lehrer heimlich mit dem Handy aufgenommen wird, nachdem er gereizt wurde, und so zu einer ausfälligen Handlung oder Aussage getrieben wird,

Prof. Dr. Reinhold S. Jäger...

... Seniorprofessor bis zum 30.09.2013 am Zentrum für Empirische Pädagogische Forschung (zefp) der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau. Seit 1987 Professur für Psychologie an der Universität in Landau und 24 Jahre geschäftsführender Leiter des zefp. Über 650 nationale und internationale Veröffentlichungen in verschiedenen Gebieten der Psychologischen und Pädagogischen Diagnostik, der Evaluation, des Lehrens und Lernens, der Empirischen Pädagogik und des Mobbings.

und dieses Video dann veröffentlicht wird, verliert der Lehrer seine Machtposition. Er wird machtlos, weil er von der Aufnahme zunächst einmal überhaupt nichts erfährt. Schüler werden durch die Möglichkeiten des medialen Bezugs in eine Machtposition „hineingespült“, in der sie tatsächlich über eine größere Macht verfügen als eine Lehrkraft. In der Konsequenz bedeutet das, dass Schüler einen Lehrer regelrecht fertigmachen zu können.

Mobbing ist ein Phänomen, das schwer zu fassen ist und noch schwerer zu definieren ...

Wir haben heute einen sehr weiten Begriff von Mobbing und weil er nicht präzisiert wird, haben wir einen sehr inflationären Gebrauch des Ausdrucks. Das ist gefährlich: Es kann passieren, dass man sich in etwas hineinsteigert, in etwas, das de facto nicht der Fall ist, weil man es als Betroffener nicht auseinander halten kann, was Mobbing ist und was nicht. Sich selbst reflektierend und von sich selbst distanzierend eine die Situation neutral beurteilende Position einzunehmen – wie bei einer Hubschrauberperspektive – ist nur selten möglich. Und wenn jemand behauptet, er würde gemobbt, weil er oder sie selbst das so wahrnimmt, dann glaubt die Allgemeinheit ihm zunächst einmal. Die Wissenschaft muss künftig Sorge dafür tragen, den Begriff weiter zu präzisieren, so dass sich ein Sprachgebrauch einstellt, der Mobbing zu einem objektiv beurteilbaren Verhalten macht.

So wie es bei „Stalking“ bereits funktioniert hat ...

Dass Stalking eine Begrifflichkeit geworden ist, die auch rechtlich sanktioniert wird („Nachstellung“, §238 Strafgesetzbuch, Anm. d. Redaktion), dazu hat die Wissenschaft mit ihrer Präzisierung einen großen Teil beigetragen. Bei Stalking wird der intentionale Zusammenhang berücksichtigt. Das führt dazu, dass der Straftatbestand verbunden wird mit der Tatsache, dass die Handlung über eine längere Zeit hinweg geschah. Man empfiehlt den Stalking-Opfern, ein Stalking-Tagebuch zu führen, in dem die Frage „Was hat der Täter wann gemacht?“ protokolliert wird. Eine solche Dokumentation ist auch für jedes Mobbing-Opfer sinnvoll, um gegebenenfalls auch eine rechtliche Handhabe zu besitzen. Denn der Unterschied zwischen Stalking und Mobbing ist nur ein gradueller.

Gehört der Tatbestand des Mobblings folglich ebenfalls in das Strafgesetzbuch?

Ich würde es mir sehr wünschen. Allerdings bedeutet das für Mobbingopfer auch eine enorme psychische Belastung. Sie müssen, beispielsweise eben in einem solchen Tagebuch genau festhalten, was

wann wie und durch wen passiert ist. Sie müssen den Mut haben, eine Öffentlichkeit herzustellen und den oder die Täter zu identifizieren. Wenn das Phänomen innerhalb von acht Wochen ein Mal auftritt, dann ist es sicher kein Mobbing. So etwas Gelegentliches klingt vielmehr nach einem zufälligen Ereignis.

Wer mobbt wen? Gibt es ein generelles Täterbild?

In der Konsequenz unterscheidet man schnell zwischen Tätern auf der einen und Opfern auf der anderen Seite. Diese Dichotomie existiert in der Realität allerdings nicht. Es gibt eine ganze Menge an Personen, die Opfer sind und zugleich Täter werden – und umgekehrt. Es geht vielmehr um das Ausnutzen einer Machtposition. Dabei gibt es keine Alters- oder Ortsschranken: Kinder, Erwachsene, Kindergarten, Schule oder Arbeitsplatz. Offensichtlich ist es so, dass Täter und Opfer zusammenpassen wie „der Topf zum Deckel“. Es gibt offensichtliche Verhaltensweisen, die es einem Täter leicht machen, an ein Opfer heranzukommen, ihnen einen Schaden zuzuführen. Die Mechanismen dabei sind immer gleich, egal in welchem Alter Mobbing stattfindet. Es handelt sich um eine soziale Beziehungsstörung.

Und ein typisches Opferbild? Der so genannte „Streber“, der „Dicke“ der Klasse?

Ein Beispiel aus der Schule: Man weiß zum Beispiel, dass Kinder, die schlechtere Noten in Sport haben, auch eher in der Schule verunfallen. Überspitzt ausgedrückt: Sie stolpern über ihre eigenen Füße. Im übertragenen Sinne stolpern diese Schüler auch über ihre eigenen Füße, weil sie nicht die Kenntnis über notwendige Mechanismen verfügen, um sich gegen Mobbing-Attacken zu wehren. Wären sie ausgestattet mit solchen Mechanismen, beispielsweise mit rhetorischen Kniffs und Tricks, könnten sie wenigstens einem Teil dieser systematischen Angriffe besser entgegen. Dann wäre ein Gleichgewicht der Kräfte hergestellt. Das fängt damit an, wenn das Opfer selbstbewusst auftritt und sagt: „Du wirst mich damit nicht mehr treffen.“ So nimmt es die intentionale Komponente aus der Attacke heraus. Ein Verhaltenstraining kann also helfen, um in solchen Stresssituationen zu bestehen und einem *circulus vitiosus* zu entkommen. Bekommt der dicke Junge in der Klasse beispielsweise ein Judotraining, wird er wendiger und fällt seltener. Und wenn er fällt, lernt er richtig zu fallen und sich eventuell abzurollen. Damit kann er wiederum gegenüber anderen Schülerinnen und Schülern punkten.

Ein Allheilmittel gibt es offensichtlich nicht. Ist die Mobbing-Prävention eine ganz persönliche und individuelle Angelegenheit?

Das Opfer muss persönlich in der Lage sein herauszufinden, was passiert ist. Das ist aber im Regelfall nur durch Hilfestellungen möglich. Zur Prävention bedarf es unter Umständen wieder der Begleitung durch eine Person, die ‚mächtiger‘ ist als das Opfer, damit eine entsprechende Unterstützung zuteil wird. Ratschläge und Feedback sind wichtig. Die Vorgehensweise ist individuell verschieden, die Mechanismen, die greifen und angewendet werden können, sind eher universell.

Welche Rolle spielen Außenstehende, der Freundeskreis der Täter?

Ein Hauptproblem in unserer westlichen Welt sind die so genannten Bystanders. Das sind Personen, die gaffen und daneben stehen, wenn etwas passiert. Wir kennen es schließlich von selbstmordgefährdeten Menschen, die auf der Brücke stehen. Und es kommt immer wieder vor, dass Außenstehende diese suizidgefährdeten Personen dann auffordern, auch zu springen. Das ist ein Verhalten in unserer westlichen Welt, das einen Schluss zulässt: Die, die schon am Boden liegen, bekommen noch einmal einen Tritt verpasst. Dieses Mitläufertum ist auch Ausdruck einer Hilflosigkeit, der Unfähigkeit mit der gesamten Situation umzugehen, der Mangel an Empathie und natürlich auch Sensationsgier. Wenn es gelingt, diese Bystanders zu aktivieren, so dass sie auch einmal Farbe bekennen, die Stimme erheben, ergreifen zu Gunsten des Opfers oder gegen den Täter, dann ist dies ein Schritt in die richtige Richtung.

Wo muss der Hebel einer erfolgreichen Prävention angesetzt werden, bei den Opfern oder bei den Tätern?

Bei beiden. Die Täter verfügen meist nur über eine eingeschränkte Fähigkeit der Selbstreflexion. Sie haben nicht oft die Empathie, um nachzuvollziehen, dass das, was sie intentional tun, zu einer Schädigung beim Opfer führt. Wenn ein Täter es von zu Hause gewohnt ist, geschlagen zu werden, dann handelt er auch so bei seinen Opfern, da er es als normal empfindet. Man muss die Betroffenen darauf hinführen zu erleben, was es bedeutet, jemanden zu schädigen. Auf der anderen Seite, um beim Beispiel des gemobbten Lehrers zu bleiben, muss dieser sich natürlich auch selbst überlegen, was er womöglich falsch gemacht hat. Wie konnte es dazu kommen, woher rühren die Störungen in der Kommunikation und im Beziehungsgeflecht mit den Schülern?



Kolumne des Universitätspräsidenten

September 2013

Qualitätsoffensive Lehrerbildung

Nach langen und zähen Verhandlungen haben sich Bund und Länder auf die „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ geeinigt. Sie wollen damit einen „Impuls geben, mit dem eine qualitativ nachhaltige Verbesserung für den gesamten Prozess der Lehrerbildung bis in die berufliche Einstiegsphase und die Weiterbildung inhaltlich und strukturell erreicht werden soll.“ (zitiert nach der Präambel der Bund-Länder-Vereinbarung). Der Bund will 500 Millionen Euro für die Gesamtlaufzeit des Programms bis 2023 zur Verfügung stellen. Die Länder machen Zusagen, um die Mobilität von Lehramtsstudierenden und Lehrkräften über Ländergrenzen hinweg zu verbessern, zum Beispiel bei der gegenseitigen Anerkennung der Befähigung zum Lehramt. Dieser für unser föderales System typische politische Deal, bringt endlich Bewegung in eine Diskussion über die Weiterentwicklung der Lehrerbildung, die zwar schon viele Jahre geführt wird, aber mangels Ressourcen bisher wenig konkrete Ergebnissen hervor gebracht hatte.

Ein Blick in die Liste der Programmziele zeigt, dass viele Aspekte dieser Debatte in die Qualitätsoffensive aufgenommen wurden wie die Profilierung und Optimierung der Strukturen der Lehrerbildung an den Hochschulen, die Qualitätsverbesserung des Praxisbezugs in der Lehrerbildung oder die Fortentwicklung der Fachlichkeit, Didaktik und Bildungswissenschaften. Besonderen Wert legt unser Wissenschaftsministerium auf die Fortentwicklung der Lehrerbildung in Bezug auf die Anforderungen der Heterogenität und Inklusion und auf die Verbesserung der professionsbezogenen Beratung und Begleitung der Studierenden in der Lehrerbildung.

Antragsberechtigt sind alle rund 120 Hochschulen mit Lehramtsausbildung. Die Förderung erfolgt in zwei

Phasen, zunächst von 2014 bis 2018. Für diese erste Förderphase werden zwei Bewilligungsrunden in den Jahren 2014 und 2015 durchgeführt. Wichtig ist, dass die aus Mitteln des Programms finanzierten personalwirksamen Maßnahmen nicht zu einer Erhöhung der Aufnahmekapazität an den geförderten Hochschulen führen sollen. Zwar werden die Programmmittel, wie inzwischen bei fast allen Sonderprogrammen üblich, im Wettbewerb zwischen den Hochschulen vergeben, aber im Unterschied zur Exzellenzinitiative soll das Programm in der Breite wirken; ein Regionalproporz wurde eingebaut. Auf Rheinland-Pfalz entfallen während der zehnjährigen Programmlaufzeit etwa 25 Millionen Euro.

Für die Universität Koblenz-Landau als der führenden lehrerbildenden Hochschule im Land bietet das Programm große Chancen, gerade weil es uns nicht an Ideen, sondern an Ressourcen mangelt. Der Start für die Antragstellung verlief bereits vielversprechend. An einem Workshop haben rund 50 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Koblenz und Landau teilgenommen. Koordiniert wird der Antrag von Prof. Dr. Ulrike Stadler-Altman (Koblenz) und Prof. Dr. Alexander Kauertz (Landau). Das unterstreicht die herausragende Rolle der Lehrbildungszentren in diesem Prozess. Soweit derzeit bekannt, werden wir mit Konkurrenz aus Mainz und Trier zu rechnen haben, doch Konkurrenz belebt bekanntlich das Geschäft.

Prof. Dr. Roman Heiligenthal
Universitätspräsident

Was macht eigentlich ...?

Prof. Dr. Andreas Frey ist Rektor der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit. Studiert und promoviert hat er am Campus Landau. Hier habilitierte er sich auch am Fachbereich Erziehungswissenschaften.

„Ich habe die Zeit in Landau sehr genossen“, sagt Prof. Dr. Andreas Frey, der an der Universität Koblenz-Landau Erziehungswissenschaften studierte, zum Dr. phil. promovierte und sich in „Allgemeine Erziehungswissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der empirischen Bildungsforschung“ habilitierte. 1999 war er Preisträger des Landauer Universitätspreises für die „Beste Dissertation mit dem Titel: Erzieherinnenausbildung gestern - heute - morgen“. Viele Jahre hat er am Zentrum für Empirische Pädagogische Forschung (zepf) gearbeitet.



Von Landau über die Schweiz nach Mannheim: HdBA-Rektor Andreas Frey.

Kein Wunder, dass sein Ziel eigentlich immer die Bildungsforschung war. Im Jahr 2005 allerdings stand Prof. Dr. Andreas Frey vor der Entscheidung, seinem ursprünglichen Karriereziel zu folgen und an die Universität Dortmund auf einen Lehrstuhl zu wechseln. Oder Studiendekan und Vizedirektor am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung in Zollikofen in der Schweiz zu werden, also ins Hochschulmanagement zu gehen.

Die Entscheidung für die Schweiz war eine zwischen „Herzblut“ und „pragmatischem Realismus“, wie er sagt. In Zollikofen konnte er seine Kompetenzen im Hochschulmanagement unter Beweis stellen, installierte mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort die neue eidgenössische Hochschule für Berufsbildung.

Dies tat er so erfolgreich, dass er im Jahr 2008 einen Ruf als Professor für Pädagogik an die Hochschule der Bundesagentur für Arbeit (HdBA) nach Mannheim bekam und

dort seit März 2012 Rektor ist. „Ich habe hier die Chance, eine Bundeshochschule aufzubauen und meinen eigenen Wünschen und Interessen aktiv nachzugehen.“

Und so treibt er als Rektor der HdBA gemeinsam mit seinen Kolleginnen und Kollegen die Prozesse voran, initiiert neue Studienangebote oder gibt Studienschwerpunkten Gestalt. Sein neuestes Projekt sind Massive Open Online Courses (MOOC). In ein paar Monaten will die HdBA Online-Kurse anbieten, in die sich weltweit Tausende von Studierenden kostenlos einwählen können. „Wie sehen die berufsorientierte Beratung und Vermittlung der Zukunft aus? Verlagern sie sich ins Internet?“ Solche Themen werden zum Online-Angebot der HdBA gehören, so Frey.

Eine andere große Fragestellung ist für ihn, wie auch Fachhochschulen in Richtung Grundlagenforschung gehen können. „Oder soll es bei der angewandten For-

schung bleiben?“, fragt er und setzt dabei auf einen starken Mix: „Wir an der HdBA betreiben auf der einen Seite Grundlagenforschung im Bereich Beratung und Vermittlung.“ Auf der anderen Seite werde permanent die Praxistauglichkeit überprüft. „Und natürlich schauen wir auch darauf, wie es nach dem Master weitergeht? Wie etwa könnte ein Doktoratsprogramm aussehen?“ Die HdBA arbeitet hier mit deutschen und ausländischen Kooperationshochschulen zusammen, an denen die Studierenden nach ihrem Masterabschluss promovieren können. So unter anderem auch mit der Universität Koblenz-

Landau. Welche Kompetenzen braucht er als Rektor einer Hochschule? „Ich muss schwierige Sachverhalte managen, die Prozessabläufe definieren und die Themen an die richtigen Kolleginnen und Kollegen delegieren können“, zählt Prof. Frey auf und gesteht, dass er vor allem das Delegieren erst lernen musste. „Herzblutthemen“ habe er loslassen müssen. „Aber meine Kolleginnen und Kollegen sind ja in vielen Kompetenzen und mit viel Kreativität unterwegs. Da habe ich volles Vertrauen.“

Was auf ihn als Rektor einer Bundeshochschule zukommt, war ihm durchaus bewusst: eine 70 Stunden-Woche – „wenn nichts dazwischenkommt“ –, dazu viele Einladungen aus der Politik, die meistens am Wochenende liegen. Zusammengefasst: „ein Fulltime-Job von Sonntag bis Sonntag“.

Und seine Motivation? „Ich möchte, dass die Hochschule der Bundesagentur für Arbeit eine tolle Hochschule ist.“ **(wdo)**

In gemeinsamer Sache aktiv

Mit Naturwissenschaften Schüler zu begeistern, fällt vermeintlich schwer. Wie man den Forschergeist weckt, Spaß vermittelt und gleichzeitig Kinder für Umweltthemen sensibilisiert, zeigte eine Kooperation zwischen der AG Chemiedidaktik und Rotary.

Wer am ersten Maiwochenende am Campus Landau unterwegs war, dem hat sich ein ungewöhnlicher Anblick geboten. Überall waren Stationen mit Experimenten aufgebaut und dazwischen wuselten 20 Kinder umher, mit großen Augen und viel Taten-drang. Der Campus Landau ist bekannt für seine praxisorientierte Lehrerbildung. Viele Projekte, wie die Zooschule, die Kinder-Uni, Lern- oder Musikwerkstatt, zielen darauf ab, Schüler und angehende Lehrer zusammenzubringen. Daraus entstehen vielfältige Optionen wie Forschungsprojekte und Bachelor- und Masterarbeitsthemen für die Studierenden, das Ausprobieren von didaktischen Mitteln, aber auch eine Entlastung für die Schulen, denen in Kooperation mit der Universität ganz neue Möglichkeiten der Unterrichtsgestaltung geboten werden, erklärt Prof. Dr. Björn Risch (AG

Chemiedidaktik). Er selbst beschäftigt sich schon seit Jahren mit der Didaktik in naturwissenschaftlichen Fächern und hat am Campus Landau viele Projekte initiiert und mit gestaltet.

Hinter der Aktion im Mai stand aber nicht nur die Universität Koblenz-Landau, sondern auch Rotary. Ein Name, den man vielleicht noch nicht häufig gehört hat, sich aber merken sollte.

Rotary ist eine weltweite Serviceclub-Organisation, die mehr als eine Million Mitglieder zählt und lokal wie global agiert. In Entwicklungsländer schickt sie beispielsweise helfende Hände oder fördert kulturellen Austausch durch Schülerreisen.

Im Gegensatz zu anderen Hilfsorganisationen gibt es aber auch eine starke regionale Bindung. So gibt es an vielen Standorten Clubs, deren Mitglieder sich wöchentlich

treffen, austauschen, Projekte planen und durchführen. 1905 hatte die Organisation ihren Ursprung in den USA. Sie lebt alleine vom ehrenamtlichen Engagement ihrer Mitglieder. In Deutschland hat Rotary fast 50.000 Mitglieder – darunter viele berühmte Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur wie Horst Seehofer, Horst Köhler oder Sandra Maischberger.

Mit Freude bei der Sache

Warum hat man also erst so wenig von Rotary gehört? „Unser Grundsatz war lange Zeit: Tue Gutes, aber sprich nicht darüber“, erklärt Dr. Rolf Mayrhofer, Governor für den Distrikt 1860 im vergangenen Clubjahr. Für ein Jahr betreute er dieses Amt und war damit zuständig für über 100 Clubs in der Region. Heute wolle man verstärkt an die Öffentlichkeit treten und die eigene Arbeit bekannt machen, beschreibt Mayrhofer die neue Richtung.

Als Governor initiierte er auch das Projekt „Rotary Outdoor Camps“, ein Pilotprojekt, das es so noch nie gab bei Rotary. Landau war dabei nur ein Standort von vielen. Insgesamt zehn dieser Camps fanden im Distrikt 1860 statt. In Risch fand Mayrhofer nicht nur einen Mitstreiter und alten Freund, sondern auch jemanden, der Mitorganisator wurde. Er übernahm die didaktische und fachliche Ausbildung der Teamer der verschiedenen Camps.

In Workshops lernten die Teamer, Kindern Umweltprozesse zu vermitteln und experimentell umzusetzen. Auch die einzelnen Clubs brachten sich mit Ideen und natürlich personell ein. So waren unter den Teamern nicht nur Studenten, sondern auch zahlrei-



Um Schüler nachhaltig für Naturwissenschaften zu begeistern, muss man neue Wege einschlagen, sind sich Rolf Mayrhofer (links) und Björn Risch einig.



So machen Naturwissenschaften Spaß: Am Landauer Campus durften die Kinder bei einer Umwelt-Rallye viele Experimente selbst durchführen.

che Berufstätige, die bei Rotary mitwirken. Zusätzlich mussten die Gegebenheiten der verschiedenen Standorte berücksichtigt werden. Die Philosophie dahinter war übergreifend: durch Bildung gemeinsam für Umweltthemen sensibilisieren – ob im Kletterpark, im Zoo oder an der Universität. Überall im Saarland, in der Pfalz und Rheinhessen bekamen Kinder und Jugendliche Angebote zur Erkundung ihrer Umwelt.

Beim Camp in Landau lud zuerst Dr. Gudrun Hollstein die Teilnehmer in die Zooschule ein. Dort übernachteten die Kinder und lernten tagsüber, was Artenschutz bedeutet und warum dieser nötig ist. Sonntags organisierten Risch und seine Studenten des „Projekts Umweltchemie“ eine Umwelt-Rallye über den Campus.

Die größte Herausforderung sei es, die Prozesse aus der Umwelt anschaulich darzustellen, berichtet Risch. Diese Prozesse sind häufig sehr komplex und nur über längere Dauer sichtbar. „Man muss einen konkreten Bezug zum Handeln der Kinder herstellen“, erklärt er. Beispielsweise habe man den Teilnehmern gezeigt, wie sie sich klimafreundlich ernähren können. Und dies nicht nur

theoretisch, sondern auch ganz praktisch mit einer Verköstigung. Auch bestimmten die Organisatoren mit den Kindern Pflanzen, erklärten und überprüften experimentell Sonnenschutz und das Prinzip der Wasserreinigung. Ein anderes Experiment sollte das Phänomen der Energieumwandlung sichtbar machen. Dazu habe man eine Art Fahrrad bereitgestellt, das die Trittbewegungen so umwandelte, dass ein Luftballon aufgeblasen wurde. „Die Jugend ist begeistert, etwas zu erfahren“, bestätigt auch Mayrhofer, der selbst als Lehrer an Schulen und als Lehrbeauftragter am Campus Landau tätig war. Die eher unbeliebten Fächer der Naturwissenschaften könne man durchaus schülerfreundlich vermitteln.

Neue Wege müssen begangen werden

Für das Projekt habe man durchweg positive Rückmeldungen bekommen, berichten

Mayrhofer und Risch. Obwohl es anfangs kritische Stimmen gegeben hätte, seien nun alle sehr zufrieden mit dem Ergebnis. „Neue Wege müssen begangen werden.“ Und so plane man an der Universität in Landau nun auch ein großes Engagement während der Landesgartenschau. Dort wird es ein grünes Klassenzimmer geben, an dem sich die Landauer Universität maßgeblich mit Veranstaltungen für Schulen beteiligen wird.

„Kindern wird bei so einem Projekt nicht nur fachliches Wissen vermittelt, sondern auch die Kompetenz wie ein Forscher vorzugehen, zu hinterfragen, genau zu arbeiten und zu überprüfen“, erklärt Risch. Diese Kompetenzen könne man auf viele Bereiche des Lebens übertragen.

Man müsse schon frühzeitig das Interesse an diesen Themen fördern. Die Universität in Landau habe als Leitmotiv „Mensch, Umwelt, Bildung“ und so seien solche Projekte unabdingbar. Neue Forschungsergebnisse bräuchten teilweise 20 Jahre bis sie in die Lehrpläne übergängen. Mit den Projekten könne man ihren Weg in den Unterricht beschleunigen, erklärt Risch die Relevanz solcher Veranstaltungen. **(rst)**

Mehr Transparenz und Solidarität

Sie ist eine Grande Dame der sozialdemokratischen Politik und eine Brückenbauerin in Europa: Mit Gesine Schwan ehrt das Frank-Loeb-Institut auch eine Politikvermittlerin und Grenzgängerin. Beim Festakt sprach die Frank-Loeb-Gastprofessorin 2013 darüber, wie die notwendige demokratische und politische Union in Europa zu vermitteln ist: mit mehr Transparenz, mehr öffentlichem Dialog und mehr Solidarität.



Die Liste der Auszeichnungen Gesine Schwans ist stattlich. Daher sei es nicht einfach gewesen, die engagierte Wissenschaftlerin für diese Ehrung als Frank-Loeb-Gastprofessorin zu gewinnen, gestand Prof. Dr. Ulrich Sarcinelli in seiner Einführung. „Diese Nomination ist mir sehr wichtig“, bekräftigte dagegen Schwan. Denn sie stammt aus einer sozial engagierten Familie, die im Nationalsozialismus protestantischen und sozialistischen Widerstandskreisen angehörte. Ihre Eltern hatten 1944 auf Vermittlung eines Berliner Pfarrers ein 12-jähriges jüdisches Mädchen versteckt, das dann mit seiner Mutter auswandern konnte.

Als Professorin für politische Theorie und Philosophie an der Freien Universität Berlin und als Dekanin am Otto-Suhr-Institut liegen die Schwerpunkte ihrer wissenschaftlichen Arbeiten im Bereich der politischen Philosophie, der Demokratietheorie, der politischen Psychologie und der politischen Kultur. 2009 war sie Gründungsmitglied der Humboldt-Viadrina School of Governance. In den Jahren 2004 und 2009 kandidierte sie für das Amt der Bundespräsidentin. Insbesondere durch ihre Arbeit als Präsidentin der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder und durch ihr Amt als Koordinatorin der Bundesregierung für die grenznahe

Das Frank-Loeb-Institut Landau an der Universität (FLI) besteht seit 1998. Gegründet wurde es als institutioneller Ausdruck der besonderen Verbindung von Universität, Stadt und Region. Das FLI arbeitet als Forschungsstelle für Politikvermittlung und internationale Verständigung. Durch Arbeiten vor allem zur politischen Kommunikationsforschung und zur Politikvermittlung, zu Fragen der europäischen und internationalen Politik, zu Herausforderungen regionaler Entwicklung sowie insbesondere auch durch öffentliche Veranstaltungen leistet das FLI einen Beitrag zur Politikvermittlung und internationalen Verständigung. Weitere Informationen zur Arbeit des FLI gibt es online unter www.fli.uni-landau.de.

und zivilgesellschaftliche Zusammenarbeit mit Polen setzt sie sich für Kommunikation und Verständigung zwischen Deutschland und Polen ein.

Gesine Schwan ist Mitglied des Kuratoriums der deutsch-polnischen Wissensvermittlung. Sie wurde mit zahlreichen Ehrungen bedacht, darunter der Marion Dönhoff Preis für Internationale Verständigung und Versöhnung und das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland sowie die Ehrendoktorwürde des Europäischen Hochschulinstituts Florenz für ihre Verdienste um das Zusammenwachsen der Wissenschaftskulturen in Europa.

Tauziehen zwischen den Staaten

In ihrem Vortrag warb die Botschafterin der grenzüberschreitenden Verständigung denn auch für Europa. Damit dieses Projekt funktionieren könne, seien mehr Transparenz, Solidarität und öffentliche Debatten über politische Alternativen nötig, so die Forderung der Wissenschaftlerin. Ausführlich fächerte sie die aktuelle Situation auf. „Durch die europäische Wirtschafts- und Bankenkrise, die auch eine soziale Krise ist, wurde der Europäische Rat in seiner Machtposition gestärkt“, erläutert Schwan. Auch beobachte sie ein „Tauziehen zwischen den Staaten“, das sich in der Verschiebung weg von der erstrebten europäischen Integration hin zu einem wieder verstärkt nationalstaatlichen Denken und Handeln und bilateralen Abkommen zeige. Insgesamt sei die Europäische Union intransparent und zunehmen „exekutiv-technokratisch“. „Diese Entwicklung gab es schon einmal im 19. Jahrhundert und sie ist fatal ausgegangen“, warnt Schwan.

Mit ihrer Idee einer demokratisch-politischen Union fordert Schwan, dass das Europäische Parlament gestärkt wird und mehr Dialog zwischen den nationalen Parlamenten und dem Europäischen Parlament stattfinden soll. Gleichzeitig müsse die europäische Bevölkerung stärker in den Prozess wichtiger Entscheidungen einbezogen werden, beispielsweise beim Verabschieden der Haushalte. Voraussetzung dafür: „Die öffentliche Wirksamkeit muss erhöht werden.“ Die Bürger stünden zu Europa, wie das Euro-Barometer 2012 zeige: 80 Prozent der Bürger der Europäischen Union sind davon überzeugt, dass die Herausforderungen der Globalisierung im Rahmen der Union besser

zu bewältigen seien als als Nationalstaat. Damit dies so bleibe, seien Glaubwürdigkeit und Legitimation nötig, fordert Schwan. Die Bürger benötigten das Gefühl, dass sie Einfluss ausüben können.

Vermittlung steht an oberster Stelle

Vermittlung spiele für die Akzeptanz Europas bei den Bürgern eine wichtige Rolle, so Schwan. Die engagierte Wissenschaftlerin sieht dabei Politiker wie auch Medienvertreter in der Pflicht. Sie fordert eine ehrliche und wahrheitsgetreue Darstellung der Krisenursachen: Nicht nur über menschliche Tragödien wie das aktuelle Gesundheitssystem in Griechenland sollte berichtet werden, sondern die Medien müssten auch die komplizierten sozialen und politischen Systeme ihrem Publikum näherbringen. „In Italien, Portugal oder Griechenland leben ja nicht nur verantwortungslose Menschen“,

so Schwan. Es seien die sozialen und politischen Systeme, die problembehaftet seien.

Doch auch der Einzelne ist gefragt: Am besten lerne man etwas kennen, indem man sich selbst engagiere, ist sich Schwan sicher. „Nur wer in eine NGO geht, weiß auch, wie sie funktioniert.“ Eigenes Mitwirken sei lehrreicher als jeder Vortrag. Doch Schwan verhehlt auch nicht, dass die Grundlage jeder erfolgreichen Wissensvermittlung das Vorhandensein von Interesse ist. Dieses Interesse motiviere man durch Freude, so Schwan, und zwar durch Freude, gemeinsam etwas zu schaffen. Das müsse nicht in originär politischen Projekten sein. Jede grenzüberschreitende Initiative ermögliche es, andere Kulturen und Lebensgefühle kennen zu lernen und Verständnis für den anderen zu erwerben. „Das ist eine etwas wirre Art der Vermittlung, das gebe ich zu, aber ich liebe das Chaos“, beschließt Schwan ihren Vortrag. Dass diese Wege der Vermittlung durchaus fruchten, konnte sie in den vielen Projekten zeigen, mit denen sie Brücken nach Polen baute. *(ket/slo)*

Politikvermittlerin Gesine Schwan mit FLI-Leiter Siegmund Schmidt (links) und dessen Vorgänger Ulrich Sarcinelli.



Spatzen auf dem Dach eines Landauer Künstlers

Xaver Mayer ist erfolgreich freischaffender Künstler in der Region. Seit seinem Studium an der Landauer Universität lebt und arbeitet er in der Südpfalz-Metropole. Wie er zur Kunst kam, was sich seither verändert hat und wie ihm Spatzen bei der Arbeit helfen, berichtet er NeuLand-Autorin **Rosa Stecher** bei einem Atelierbesuch.



Dass Xaver Mayer Künstler ist, sieht man ihm nicht auf den ersten Blick an. Nach dem Klischee erwartet man einen extravaganen, flippigen Mann, vielleicht mit einer etwas arroganten Art, der nichts wichtiger nimmt, als sich und seine Kunst. Das Gegenteil ist der Fall. In Jeans und Pulli sitzt Xaver Mayer in seinem Atelier am Ostring. Die grauen Haare stehen wild in alle Richtungen und kleine Lachfalten umranden seine Augen. Die Wände sind mit Bücherregalen und Papierbergen zugestellt. Hier und da

hängen Bilder, eigene und von anderen Künstlern. Der alte Dielenboden knarrt unter den Füßen und der Holzofen in der Ecke knistert. Eine richtige Wohlfühlatmosphäre.

Mayer kommt gebürtig aus Pirmasens, ein kleines Städtchen nicht weit von Landau. Nach der Schule zog er dann nach Marburg, wo er anfangs Kunst und Germanistik auf Lehramt zu studieren. Aus verschiedenen Gründen zog es ihn aber wieder zurück in die Region und so setzte er sein Studium in Landau fort. Ausschließlich Lehrer wollte

er aber dann doch nicht werden. Heute ist er fast 30 Jahre erfolgreicher Künstler und unterrichtet nebenbei am Campus Landau Zeichnen.

Spaß machte ihm in seinem Studium vor allem das Praktische, der theoretische Teil lag Xaver Mayer damals schon nicht. In Landau fand er nicht nur am Campus ein kreatives Umfeld, sondern auch in seiner Wohngemeinschaft. Seine Mitbewohner töpfernten und schreinernten – da passte er mit seiner Druckpresse hervorragend dazu.

„Damals war die Kunst noch nicht so inflationär. Heute ist sie viel stärker im Bewusstsein und im Alltag der Menschen“, erklärt Mayer. Es habe keinen Großmarkt für Künstlerbedarf gegeben, wie man sie heute in jeder Großstadt findet. Kunst sei eine kleine Nische gewesen, der nicht viel Beachtung geschenkt und die auch nicht als Beruf anerkannt wurde.

Begonnen hat seine Lust zu zeichnen schon als Kind. Die Comics von Charlie Brown gefielen ihm am besten. Das sieht man bis heute. Häufig sind in seinen Kunstwerken gekritzelte Männchen zu finden. Trotz weniger Striche hängt ihnen aber eine Menge Gefühl an. Ob lustig, traurig oder zornig, stets lebendig wirken sie. Ein wenig skurril sind sie allesamt und treffen den Betrachter mitten in die Seele. Mayers Kunst ist eher klein. Sie lebt vom Detail, nicht vom Mächtigen der Fläche. Von Kalendern und Postkarten blitzen sie einem entgegen. In seinem Atelier nehmen sie ihren Anfang. In Zinkplatten geritzt, mit feinen Nadeln. Mayer zieht sich Gummihandschuhe an, bevor

er die dünnen Platten in Säure tunkt und mit schmieriger Ölfarbe überzieht. Zumeist schwarz, ab und an auch mal bunt. Der Druckstock hat seitlich eine Art hölzernes Steuerrad. Das dreht Mayer langsam. Immer kontrollierend, ob der Fließ, der das Papier schützt, auch noch richtig liegt. Vorsichtig hält er das Blatt in die Luft und beäugt es skeptisch. Kein Detail geht seinem Blick verloren. Schicht über Schicht legen sich die Farben auf das dicke Papier. Wenn alles passt, lächelt er verschmitzt. Wenn nicht, fängt die ganze Prozedur von vorn an. Was auf dem Papier so leicht, so dahin gekritzelt wirkt, ist in Wahrheit viel Arbeit und Geduld geschuldet. Und Xaver Mayer.

Die Kunst ist heute wie damals ein unsicheres Geschäft. Mayer erklärt, um erfolgreich zu sein, bedürfe es Selbstdisziplin und Mut, denn im Krankheitsfalle gäbe es kein Gehalt mehr. „Das klingt jetzt alles zu negativ“, wirft Mayer ein. „Unsicherheit, das ist ja auch spannend. Außerdem erfüllt es mich schon ein wenig mit Stolz, dass ich meinen Traum verwirklicht habe.“ Auch er habe manchmal schlechte Tage und keine Muße. Aber diese Phasen habe wohl jeder. Ein freischaffender Künstler aber müsse sich dann schnell wieder aufraffen. „Manchmal sitzt ein Spatz auf dem Dach und dann geht es einem wieder gut“, lacht er.

Woher seine Ideen kommen, kann Mayer nicht genau erklären. Er habe ein geschultes Auge über die Jahre bekommen. Die Welt biete an jeder Ecke aufregende Momente, die er in seinen Kunstwerken einfängt und übertreibt. Ob er mit einer künstlerischen Begabung geboren sei, ist er sich unsicher.

Er habe viel Glück gehabt, dass in seiner Familie Kunst und Musik gefördert wurden. Aber auch viel Übung gehöre dazu, um erfolgreich zu sein. Auch bei seinen Studenten beobachte er, dass oftmals die Fleißigen diejenigen überholen, denen anfangs alles ohne große Anstrengung gelingt.

Seit seinem Studium habe sich Landau, aber auch die Universität stark geändert. Bekannte Gesichter gäbe es nur noch wenige. „Die meisten meiner Kommilitonen sind in den Schuldienst verschwunden und leben nicht mehr in der Region“, erklärt May-

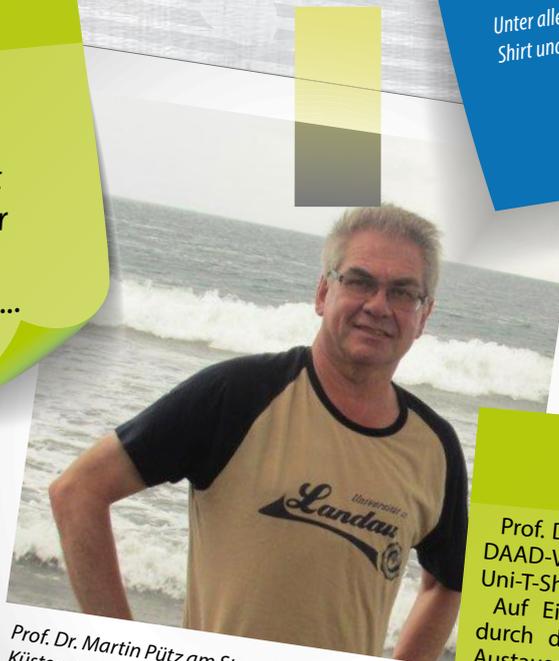
er. Dennoch sind feste Freundschaften aus seiner Studienzeit entstanden. Beispielsweise mit seinem damaligen Dozenten Günther Berlejung, der auch heute noch am Campus Landau Nachwuchskünstler in Zeichnen, Malerei und Druckgrafik unterrichtet.

Mit ihm plante Mayer für den Sommer eine Ausstellung im Landtag in Mainz. Wie es ansonsten weitergehe, das kann er noch nicht sagen. Spuren in Form von kleinen Männchen und großer Kunst wird er sicherlich weiterhin in der Region hinterlassen.





Überall auf der Welt kann es einem begegnen: das T-Shirt der Universität Koblenz-Landau. In dieser Folge war es auf dem afrikanischen Kontinent ...



Prof. Dr. Martin Pütz am Strand von Limbe, einer Küstenstadt am Golf von Guinea am Südhang des Mount Cameroon.

LESERAKTION

Jetzt mitmachen!

Sicherlich haben Sie genauso viel Spaß an den Fotos unserer Leseraktion wie die Redaktion. Warum also packen Sie bei Ihrem nächsten Trip nicht ein Uni-T-Shirt in den Koffer oder den Rucksack, machen ein Foto an den Orten und Plätzen, wo Sie sich gerade aufhalten, und schicken das Foto an uns?

Wir freuen uns auf Ihr Foto: theil@uni-koblenz-landau.de.

Unter allen Einsendern verlosen wir: ein Uni-Sweatshirt, ein Uni-Shirt und eine Uni-Tasse.

Prof. Dr. Martin Pütz (Anglistik) war im Frühjahr auf einer DAAD-Vortragsreise in Kamerun. Und hatte sein Landauer Uni-T-Shirt eingepackt ...

Auf Einladung der Universität Buea in Kamerun und durch die Unterstützung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) hielt er dort einige Vorträge zur kognitiven Linguistik und zu Sprachplanungsmodellen mit Bezug zu Namibia.

Kamerun ist ein Land der Gegensätze: feuchter äquatorialer Regenwald und riesig große Wüsten, sonnige Tropenstrände und 4.000 Meter hohe Berge ...

Mit seinen rund 475.000 Quadratkilometern ist das Staatsgebiet der Republik Kamerun um ein Drittel größer als das der Bundesrepublik Deutschland. Es erstreckt sich nördlich des Äquators vom Golf von Guinea bis zum Tschadsee. Zugang zum Meer besitzt Kamerun über seine 400 Kilometer lange Küste entlang der Bucht von Bonny (ehemals Bucht von Biafra), die Teil des Golfs von Guinea ist.

In Kamerun wird in acht von zehn Provinzen französisch gesprochen, in der Nord- und Südwest-Provinz englisch. Neben diesen zwei offiziellen Amtssprachen gibt es zahlreiche weitere Sprachen: Sprachwissenschaftler reden von über 280 im ganzen Land.

Uni-Shop

Die T-Shirts und viele andere schöne Sachen erhalten Sie im Uni-Shop. Dieser befindet sich im Gebäude K, Raum Nr. 1.02 (Erdgeschoss, linker Flügel). Geöffnet hat der Shop in der Vorlesungszeit mittwochs und donnerstags jeweils von 10 bis 13 Uhr, in der vorlesungsfreien Zeit mittwochs von 10 bis 13 Uhr.

An illustration of two birds perched on a black tree branch against a yellow background. The bird on the left is blue with a yellow beak and feet. The bird on the right is teal with an orange beak and feet. Two white speech bubbles with blue borders contain the word 'Piep'. The tree has several green leaves with black outlines.

Piep

Piep

UniBlog

*Die Spatzen können ja
nicht alles vom Dach pfeifen.*

**Aktuelle News von Ihrem Campus
finden Sie auf dem UniBlog:**

www.uni-ko-lid.de/blog UniBlog - Besser informiert!

Termine

23.10.2013, 19 Uhr

3. Hambacher Gespräch

Gestaltungsstaat oder Gewährleistungsstaat?

Hambacher Schloss

www.fli-uni-landau.de

06.11.2013, 19 Uhr

4. Demokratie-Forum Hambacher Schloss

Die Halbwert-Zeit der Werte –

Leben ohne Fundament und Leitplanken?

Hambacher Schloss

www.fli-uni-landau.de

07.11.2013, 20 Uhr

Reihe „Große Begegnungen“ mit Moritz Freiherr Knigge

„Wie macht man's richtig, Herr Knigge? –

Ein Blick hinter die Kulissen wahrer Höflichkeit“

Festhalle Landau

www.zkw.uni-landau.de

14.11.2013, 20 Uhr

Poetry Slam „Dead or Alive“

Universum Kinocenter

www.zkw.uni-landau.de

26. November 2013, 19.00 Uhr

Forum Theologie Landau

Alter(n) als Chance --

Fragen an Gesellschaft, Kirche und Theologie

Altes Kaufhaus

04.12.2013, 19 Uhr

4. Hambacher Gespräch

Staat der Alten? Generationengerechtigkeit

als Herausforderung.

Hambacher Schloss

www.fli.uni-landau.de

09.01.2014, 20 Uhr

„Song Slam“

Universum Kinocenter

www.zkw.uni-landau.de

27.02.2014, 20 Uhr

Poetry Slam

Chawwerusch Theater Herxheim

www.zkw.uni-landau.de

im Januar

Landauer Poetik-Dozentur „Krimi und Kulinarik“

Termin und nähere Informationen demnächst

unter www.zkw.uni-landau.de

Weitere Termine unter www.uni-koblenz-landau.de/aktuell

Impressum

Herausgeber

Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Universität
Koblenz-Landau, Campus Landau, Fortstraße 7, 76829 Landau

Redaktionsteam

Kerstin Theilmann (ket) (verantw.),
Wilfried Dorsch (wdo), Sarah Ochs (slo), Rosa Stecher (rst),
Sven Wenzel (svw)

Layout

Medienzentrum Campus Landau, Berend Barkela

Fotos

Titelseite, S. 5, 8, 9, 13, 14, 15, 20, 26, 27 Karin Hiller, S. 10 u. 12
Frauenbüro Landau, S. 16, 17 Thomas Lerch, S. 18, 30 Fotolia, S.
23 privat, S. 24 Rosa Stecher, S. 25 Björn Risch, S. 28 u. 29 David
John, S. 30 privat

Kontakt

Kerstin Theilmann

Tel. 06341 280-32219, E-Mail: theil@uni-koblenz-landau.de

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir in unseren
Artikeln die männliche Form. Damit sind stets Frauen und
Männer gemeint.

Die Redaktion behält sich die Kürzung und Überarbeitung
von Texten vor. Die Meinung einzelner Autorinnen/Autoren
gibt nicht immer die Meinung der Redaktion wieder.